



INTERVIEW

Krisenzeiten sind Kirchenzeiten

KURT IMHOF. Wenns kriselt, wie jetzt, melden sich regelmässig Populisten mit schnellen Antworten. Doch Krisenzeiten müssten auch Kirchenzeiten sein, sagt der Zürcher Soziologe Kurt Imhof – denn «Kirchen haben Antworten, die andere Institutionen nicht haben.» > Seite 8

DOSSIER

Calvin: Finsterling oder Lichtgestalt?

REFORMATOR. Als besonders lebensfroher Mensch ist er uns ja nicht in Erinnerung geblieben, Johannes Calvin, der aus Genf einst das «Rom der Protestanten» machen wollte: Brutal war sein Regime in der Rhonestadt, streng seine Lehre. Und doch: Wenn jetzt – zu seinem 500. Geburtstag – zurückgeblickt wird, kommt nicht nur der Reaktionär, sondern auch der Revolutionär Calvin zum Vorschein, der Vorreiter der Demokratie. Im Musée international de la Réforme in Genf wird das erlebbar. «reformiert.» bietet Leserinnen und Lesern exklusiv eine Führung an. > Seiten 5–7



BILDER: THEOPHIL ALENER

KOMMENTAR

DELFBUCHER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



«Das Geld darf nicht zum Gott werden!»

KIRCHEN MAHNEN. Die Finanzkrise lässt die Welt in den Abgrund blicken, das Wirtschaftssystem wankt. Kein Wunder, dass Bischöfe, Pfarrerinnen und der Papst ihre Stimme erheben: «Wer auf Geld baut, baut auf Sand», warnt Benedikt XVI. Auch Wolfgang Huber, Vorsitzender der Evangelischen Kirche Deutschlands, musste nicht lange suchen, um in der Bibel ein Bild zu finden: «Der Tanz ums Goldene Kalb darf sich nicht wiederholen. Das Geld darf nicht zum Gott werden!»

KIRCHEN SCHWEIGEN. Eine Stimme jedoch vermisst man im Konzert der kritischen Kirchenleute: jene aus der Schweiz. Weder die römisch-katholische Bischofskonferenz noch der Evangelische Kirchenbund haben bisher zum drängenden Problem Stellung bezogen. Ist das Zufall? Oder entspricht die Schweiz tatsächlich dem Klischee von einem «Volk von Gnomen», wie es im Ausland bisweilen so genüsslich gepflegt wird? Reicht die Verstrickung hierzulande schon soweit, dass sich selbst Kirchenleute nicht mehr getrauen, ihren Mahnfinger gegen die boni-getriebene Bankenwelt zu erheben?

KIRCHEN INVESTIEREN. Das Schweigen der Schweizer Kirchen ist ein Sonderfall – aber selbst dieses könnte man biblisch begründen. «Warum siehst du nur den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem eigenen Auge nicht?» Kirchen, die selbst Gelder im Aktienmarkt anlegen, stünden ungläubwürdig da, wenn sie die Vergötzung des Mammon angreifen würden. Die Berner Kirche hingegen investiert nach ethischem Anlagekodex – beste Voraussetzung für prophetischen Widerspruch gegen die Geldgötzen.

Ärger über kirchliche Anlagepolitik

FINANZKRISE/ Auch Kirchen und Hilfswerke haben ihr Geld in Aktien angelegt. Mit welchen Konsequenzen?

«Natürlich sind auch die Kirchen und Hilfswerke von der Finanzmarktkrise betroffen. Durch Verluste im Aktiengeschäft dürften Millionen in den Sand gesetzt worden sein!», vermutet Karl Johannes Rechsteiner, Mitarbeiter von Oikocredit. Die ökumenische Genossenschaft vergibt faire Kredite an Entwicklungsprojekte in Ländern des Südens und bietet so eine alternative Geldanlage an. Rechsteiner bedauert denn auch, «dass nur wenige Kirchen und Hilfswerke diese Alternative wählen». Denn sie hätten einst Oikocredit gegründet, das sich auch jetzt als krisenfest erwiesen habe.

ALTERNATIVEN. Ein Blick in die Jahresrechnungen der grossen kirchlichen Hilfswerke zeigt: Sowohl Heks, Fastenopfer, Caritas Schweiz als auch mission 21 führen in ihren Rechnungen den Posten «Wertschriften».

«Das sind börsenkotierte Aktien», gibt Hans Krummenacher, Finanzchef bei Caritas, unumwunden zu. Doch beim Aktiengeschäft müsse man immer das Ganze sehen: Was dieses Jahr zu – noch nicht bezifferbaren – Verlusten geführt habe, könne in einem anderen Jahr durch Gewinne wieder wettgemacht werden. «Unsere Anlagen sind ausserdem ökologisch und ethisch geprüft», betont Krummenacher. Anteilscheine bei Oikocredit sind allerdings nicht dabei, trotz stattlicher 38 Millionen Franken Anlage summe.



BILD: OIKOCREDIT

Faire Kredite für armutsbetroffene Menschen: Sie helfen beim Aufbau kleiner Projekte zur Existenzsicherung

Ethische Geldanlagen

Geldanlagen ja – aber nach ethischen Kriterien: Solche Angebote gibts nicht nur bei Oikocredit, sondern auch bei der Alternativen Bank sowie einzelnen Kantonalbanken. Die Stiftung Ethos berät Institutionen bei ethischen Geldanlagen.

OIKOCREDIT
Tel. 031 772 00 42
www.oikocredit.ch

ALTERNATIVE BANK
Tel. 062 206 16 16
www.abs.ch

STIFTUNG ETHOS
www.ethosfund.ch

Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) hat immerhin 75 000 Franken bei Oikocredit angelegt. Der Anteil an Aktien hingegen beträgt nach Angaben von Franz Kurer, Leiter Finanzen beim Heks, 4,2 Millionen. Das entspricht 12 Prozent des gesamten Anlagevolumens von 35 Millionen. «Hier rechnen wir 2008 mit einem Verlust von zirka 3 Prozent. Dieser wird aber nicht durch Spendengelder aufgefangen», so Kurer.

VORBILDLICH. Ein starkes Bewusstsein für ethische Geldanlagen ist offensichtlich in der Berner Kirche vorhanden. Rund die Hälfte der freien Mittel wurde hier bei Oikocredit angelegt. «Wir blicken dem Jahresabschluss gelassen entgegen», sagt Willy Oppliger, Leiter der Fachstelle Finanzen bei den

reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Gelassen gibt sich auch Christian Boss, Finanzverantwortlicher der reformierten Landeskirche Aargau: «Wir befürchten keine grossen Auswirkungen der Finanzkrise. Die Landeskirche hat kein Geld in Aktien angelegt.»

Wäre es also nicht konsequent, wenn Kirchen und Hilfswerke ihre Hände ganz vom Aktiengeschäft liessen? Für Hans Krummenacher von Caritas ist das keine Frage: «Es gehört zu einem guten Verwalten der Spenden, wenn wir sie vermehren.»

Umgekehrt sieht es Rechsteiner: «Als Hilfswerk kann man doch nicht benachteiligten Menschen helfen wollen – und gleichzeitig nur auf Börse und Grossbanken setzen, die am globalen Ungleichgewicht mitbeteiligt sind.» CHRISTINE VOSS



HEKS

Das christliche Werk und der Konzernchef

NESTLÉ. Hat Nestlé-Chef Roland Decorvet Platz im Stiftungsrat des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen (Heks)? Sind Interessenkonflikte, etwa beim Thema Wasserprivatisierung, nicht vorprogrammiert? – Ein Personalentscheid führt zur Grundsatzdebatte in der reformierten Kirche. > Seite 3



AARGAU

Dossier zur Woche der Religionen

GLAUBE. Ob Buddhist, Muslim oder Christin: Jeder Mensch macht seine eigenen Erfahrungen mit der Religion. Zur schweizweiten Woche der Religionen vom 2. bis 8. November hat «reformiert.» Aargau in Zusammenarbeit mit «Horizonte» Menschen aus verschiedenen Religionen nach ihrer Glaubensgeschichte gefragt. > BEILAGE



KOMMENTAR

ANNEGRET RUOFF
ist Redaktorin von
«reformiert.» Aargau

Gespenst
Fusion

BEDENKENSWERT. Während bei den politischen Gemeinden Fusionen längst zum Zukunftsmodell geworden sind, tun sich die Kirchgemeinden schwer damit. Das erstaunt in einer Zeit, in der Kirchenpflegen Nachwuchsprobleme haben, Pfarrhäuser leerstehen, volle Kirchen am Sonntag die Ausnahme sind, die Finanzen knapp werden und es aufgrund der differenzierten Zielgruppen immer aufwendiger wird, kirchliche Angebote anzubieten.

ZUSAMMENARBEIT. Diskutiert man Fusionen, geht es meist um Finanzen. Genauso wichtig aber ist das Modell einer gewinnbringenden Zusammenarbeit, die den Austausch fördert, Teams bildet, Arbeitsschwerpunkte setzt und Ressourcen schont. Sicher ist: Kirchgemeinden müssen nicht fusionieren, um erfolgreich zusammenzuarbeiten. Arbeiten sie aber vermehrt und gewinnbringend zusammen, ergeben sich Fusionen in Zukunft vielleicht wie von selbst.

Auf Ebene der Aargauer Kirchgemeinden bleibt das Thema Fusion vorerst eine Vision

Keine Fusionitis bei
den Kirchgemeinden

FUSIONEN/ Immer mehr politische Gemeinden im Aargau tun sich zwecks gegenseitiger Stärkung zusammen. Die Kirchgemeinden im Kanton sind da zurückhaltender.

Die Einwohner der Gemeinden Brugg und Umiken haben Ende September mit ihrem Ja zur Fusion bestätigt, dass sich mit einer gemeinsamen Verwaltung positiv in die Zukunft blicken lässt. In mindestens zwei Dutzend anderen Aargauer Gemeinden werden Fusionen zumindest diskutiert. Der Grund: Die Bedürfnisse der Einwohner haben zugenommen, die Verwaltungen müssen immer mehr Aufgaben bewältigen. Gleichzeitig haben sich seit den Neunzigerjahren die finanziellen Rahmenbedingungen verschlechtert. Kommt dazu, dass sich für die zahlreichen ehrenamtlichen Exekutivämter immer weniger Freiwillige finden lassen.

KIRCHGEMEINDEN. Eigentlich gelten diese Tatsachen auch für die Kirchgemeinden. Auch diese müssen laut Frank Worbs, Informationsbeauftragter der Reformierten Landeskirche Aargau, heute mehr Aufgaben bewältigen als früher. «Das verursacht zusätzliche Kosten, zum Beispiel beim differenzierten kirchlichen Un-

terrichtsangebot für Kinder zwischen acht und zwölf Jahren.» Und was für die Exekutivämter von politischen Gemeinden gilt, gilt auch für die Kirche. «Für die Kirchenpflege findet man heutzutage nicht immer genug Freiwillige», so Worbs. Der finanzielle Druck hingegen, meint Worbs, sei geringer als bei den politischen Gemeinden. So wurden im Rahmen des Finanzausgleichs 2007 bloss fünf Aargauer Kirchgemeinden unterstützt.

NUR EINE FUSION. Im Kanton Aargau haben sich bisher gerade mal zwei Kirchgemeinden vermählt. Bözberg und Mönthal schlossen sich 2005 mit über neunzig Prozent Jastimmen zusammen, nachdem sie bereits seit sechzehn Jahren die Pfarrstelle geteilt hatten und Mönthal die Kirchenpflege seit 2003 nicht mehr voll besetzen konnte. Was die Finanzen angeht, wären beide noch eine Weile allein durchgekommen. Aber die nun frei gewordenen Ressourcen stören niemanden. Der Gottesdienst findet

abwechselnd in Mönthal und Kirchbözberg statt. Und Anlässe wie die Seniorenweihnacht oder das Konfirmandentreffen werden nun einmalig und mit Fahrdienst durchgeführt. Das kommt dem Pfarrehepaar, das sich die Stelle teilt, entgegen. «So bleibt mehr Zeit, beispielsweise für persönliche Begegnungen bei Besuchen», erläutert Pfarrer Thorsten Bunz.

ANGST. Trotz dem Beispiel einer gelungenen Fusion scheinen die Aargauer Kirchgemeinden gegen das Thema immun zu sein. Noch stünde, so Frank Worbs, vermutlich die Angst im Vordergrund. «Ich denke dabei weniger an die Furcht vor dem Verlust der Identität oder der Selbstständigkeit als vielmehr an die konkrete Angst, die Pfarrstelle oder das Pfarrhaus zu verlieren.» Obwohl die Landeskirche mehr Fusionen begrüssen würde, gebe sie höchstens Empfehlungen an die Kirchgemeinden ab. «Denn», so Frank Worbs, «wir respektieren die Autonomie der Kirchgemeinden.» ANOUK HOLTHUIZEN

Gefordert
wird stärkeres
Engagement

MENSCH UND TOD/ An der Gesprächssynode vom 24. September wurde über die Rolle der Kirche diskutiert.

Ganz klar: Die Entwicklungen rund um Sterben und Tod beschäftigen kirchlich aktive Menschen. Die Stimmung an der Gesprächssynode vom 24. September in Lenzburg war denn auch konzentriert und engagiert. 120 Synodale und kirchliche Mitarbeitende diskutierten darüber, wie sich die Kirche zu Sterbehilfe und neuen technischen Möglichkeiten im Gesundheitswesen, zu Trauernden und Leidenden stellen soll. Dies geschah im Nachgang zum interdisziplinären Kongress «Ganz Mensch bis zum Tod», zu dem die reformierte Landeskirche Mitte September nach Aarau einlud.

DISKUSSION. Der Einblick in eine der Arbeitsgruppen zeigt, dass eine breite Diskussion stattfand. Ein Teilnehmer äusserte sich dezidiert gegen Suizidbeihilfe, während ein anderer meinte, die Kirche dürfe diese Möglichkeit nicht grundsätzlich ablehnen. Eine Teilnehmerin betonte, der Umgang mit dem Sterben fange schon viel früher an: Als sie über lange Jahre einen kranken Angehörigen gepflegt habe, hätte sie sich gewünscht, «dass der Pfarrer mir beim Betten hilft und nicht einfach einen Kaffee trinken kommt.»

FORDERUNGEN. So war es denn auch ein Strauss von Forderungen, der im Schlussplenum zusammengetragen wurde. Man war sich weitgehend einig: Die Kirche soll sich gegen Suizidbeihilfe wenden, Betreuende von Sterbenden besser begleiten, Freiwillige zur Sterbegleitung ausbilden und sich auch auf politischer Ebene, beispielsweise gegen den Spardruck im Gesundheitswesen, engagieren.

ZUKUNFT. Kirchenratspräsidentin Claudia Bandixen formuliert ihr Fazit des Tages so: «Gewünscht wird, dass die Kirche mehr zur Bejahung des Lebens steht und sich im gesellschaftlichen und politischen Prozess entschiedener dafür einsetzt, dass auch Sterben als ein Teil des Lebens respektiert wird.» Welche der Forderungen werden nun umgesetzt? Dazu wollte Bandixen noch keine Auskunft geben. Der Kirchenrat wird am 6. November über das weitere Vorgehen entscheiden. Und an der Synode vom 12. November sollen alle Synodalen über die Resultate der Gesprächssynode orientiert werden. SABINE SCHÜPBACH

Beratung beginnt bei den
kleinen Fragen des Alltags

FAMILIE UND ARBEIT/ Viele Menschen haben Hemmungen, eine fachliche Beratung in Anspruch zu nehmen. Das müsste nicht sein. Denn für das Team von Beratungplus sind Erziehungsprobleme, Mobbing oder Arbeitslosigkeit normaler Alltag.

Viele Menschen lassen sich erst beraten, wenn der Notfall droht und sich mit ihm die grossen Fragen des Lebens stellen. «Dass Beratungsstellen aber auch gerade für die kleinen Fragen da sind, müssen wir immer wieder erklären», sagt Irene Campi. Die Psychologin leitet seit August die Badener Fachstelle Beratungplus mit Zweigstellen in Brugg, Bad Zurzach und Döttingen.

FAMILIE. Das Beratungsteam, das aus zwei teilszeitlich angestellten Psychologinnen, drei Psychologen und einer Lerntherapeutin besteht, hilft bei erzieherischen Schwierigkeiten und Problemen in der Familie. «Da-zu gehören auch Themen wie

eine schwere Krankheit, Scheidungen oder Patchworksituationen», führt Irene Campi aus.

ARBEIT. Die 1976 gegründete und auf Kinder im Primarschulalter spezialisierte Fachstelle erlitt mit der Kantonalisierung des schulpädagogischen Dienstes 2006 einen finanziellen Einbruch. Dank der Unterstützung durch viele Kirchgemeinden konnte das Beratungsangebot aber aufrecht erhalten werden. Eine Neupositionierung wurde dennoch nötig. «Wir sind immer noch für alle Fragen rund um Erziehung und die Familie da», betont Irene Campi. Durch ihre Kernkompetenz, die im arbeitspsychologischen Bereich



Fachstellenleiterin Irene Campi berät einen Kunden

liege, seien aber zusätzliche Angebote möglich. «Neu beraten wir auch Menschen bei Problemen am Arbeitsplatz», so Campi. Im November lanciert Beratungplus zwei neue

Angebote. An Dialogabenden geben Fachleute Inputs zu aktuellen Themen, und am Tag der offenen Fragen ist Platz für alles. Auch für die kleinen Fragen. ANNEGRET RUOFF

Beratungplus

Die Psychologische Fachstelle für Familie und Arbeit in Baden berät Familien und Einzelpersonen.

TAG DER OFFENEN FRAGEN. Für Eltern, alleine oder in Begleitung der Kinder. 5./12. und 19. November sowie 3. Dezember, 8.00 bis 12.00 und 14.00 bis 17.00

DIALOGABENDE mit dem Team von Beratungplus. Am 5. November: «Laissez-faire oder autoritär?», am 12. November: «Kleiner Tyrann, was tun?», am 19. November: «Adoption, ja oder nein?» und am 3. Dezember: «Sandwich-Positionen am Arbeitsplatz», jeweils 19.00 bis 20.30

BERATUNGPLUS, Mellingerstrasse 6, Baden, Tel. 056 200 52 80, www.beratungplus.ch

LESERANGEBOT

Filmvorführung

Der Film «segnen-trösten-begleiten» gibt einen Einblick in die Arbeit der Seelsorge rund um Krankheit, Tod und Trauer. Anschliessend beantwortet Pfarrerin Karin Tschanz die Fragen der Teilnehmenden.

4. November, 19.30, Kirchgemeindehaus, Oelrainstr. 21, Baden. Eine Veranstaltung von «reformiert.» Aargau und der Aargauer Landeskirche. Anmeldung: marianne.kaeser@ref-aargau.ch, Tel. 062 838 09 67

Verunsicherte Heks-Spender begehren auf

HEKS-NESTLÉ/ Der Protest gegen die Wahl von Nestlé-Chef Roland Decorvet in den Heks-Stiftungsrat wird lauter.

Vierzig Jahre lang hat die pensionierte Zürcher Pfarrerin Leni Altwegg Monat für Monat dem Heks treu gespendet: nämlich drei Prozent ihrer Lohnsumme.

Jetzt hat die altgediente Drittweltengagierte ihre Zahlungen ans Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) vorläufig sistiert. Die Wahl Roland Decorvets, Generaldirektor Nestlé Schweiz, in den Heks-Stiftungsrat zeige «eine Tendenz zur schlechenden Anpassung an die Mächte dieser Welt». Und das könne sie nicht mittragen, so Leni Altwegg.

«Wir wissen nicht, wie wir diese Wahl vor unsern Kirchenmitgliedern vertreten können», erklärt Dieter Sollberger, reformierter Pfarrer in Horgen ZH: «Wie zwei so verschiedene Schuhe zusammengehen sollen – hier der Weltkonzern, dort das kleine Hilfswerk –, ist uns ein Rätsel.» Bis dato durfte das Hilfswerk auf jährlich 40 000 Spendenfranken und regelmässige Kollekten aus Horgen zählen. «Wir sind seit Jahrzehnten loyal zum Heks – und möchten das bleiben: Aber wir sehen Erklärungsbedarf in der Wahl des Nestlé-Chefs», so Sollberger.

VERUNSICHERUNG. Horgen als Kirchgemeinde und Leni Altwegg als Einzelspenderin sind keine Sonderfälle: Das Heks wird derzeit mit Post zum Fall Decorvet eingedeckt. «Die Wahl verunsichert viele Pfarrpersonen und entwicklungspolitisch Engagierte», ist in einem offenen Brief der Ökumene-, Mission- und Entwicklungsbeauftragten (OeME) an den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) zu lesen. Nestlé gewinne durch die Partnerschaft mit dem Heks «an ethischem Ansehen» und poliere so sein Image auf.

Und das kann der Nahrungsmittelkonzern brauchen. Denn er ist in die Schlagzeilen geraten: wegen einer publik gewordenen Bespitzelung der globalisierungskritischen Gruppe Attac-Waadt durch eine Securitas-Agentin – im Auftrag von Nestlé.

BESPITZELUNG. Und just diese zum Gerichtsfall avancierte Spionageaffäre, die auf die Jahre 2003/2004 zurückgeht, als

Decorvet noch nicht Nestlé-Chef war, färbt jetzt auch auf die Auseinandersetzung rund um dessen Wahl in den Heks-Stiftungsrat ab.

Ende August zitierte die «Wochezeitung» (WoZ) Passagen aus einem 77-seitigen Protokoll der Securitas-Spionin, das Nestlé Schweiz einem Waadtländer Zivilgericht hat aushändigen müssen. Danach interessierte sich die Spitzelin insbesondere auch für Reisen des brasilianischen Wasseraktivisten Franklin Frederick in die Schweiz. Dieser kämpfte damals gegen das Ansinnen von Nestlé, brasilianische Mineralquellen im Bundesstaat Gerais zu privatisieren und das Wasser unter dem Label «Pure Life» zu vermarkten. Erfolgreich notabene: Der Konzern gab den Plan auf.

Pikant: Franklin Frederick war und ist auch Fachexperte kirchlicher Gremien, namentlich der Fachstelle OeME der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn: So beteiligte sich Frederick etwa an der Ausarbeitung der «Ökumenischen Erklärung zum Wasser als Menschenrecht». In diesem Dokument erklären der Schweizer Evangelische Kirchenbund (SEK) und die Schweizer Bischofskonferenz gemeinsam mit den brasilianischen Kirchen, Wasser sei «grundsätzlich ein gemeinsames Gut, das nicht zu privatisieren ist».

BEFRAGUNG. Jetzt fordert Franklin Frederick Nestlé Schweiz zur Stellungnahme auf, wie er gegenüber «reformiert.» erklärt: «Ich will wissen, ob auch mein E-Mail-Verkehr überwacht worden ist und ob die Observierung bis heute weitergeht.» Und auch Albert Rieger, Leiter der Berner Fachstelle OeME, will eine Klärung: «Ich erwarte, dass Herr Decorvet in seiner Doppelfunktion als Nestlé-Direktor und Heks-Stiftungsrat das ganze Ausmass der Bespitzelung offenlegt. Wurden auch Kirchenmitarbeiter in der Schweiz ausspioniert?»

«reformiert.» hat Roland Decorvet die Fragen unterbreitet, allerdings bis Redaktionsschluss keine Antworten erhalten – wegen Ferienabwesenheit, so die Auskunft aus Vevey.



Ausspioniert von Nestlé Schweiz: Franklin Frederick, brasilianischer Wasseraktivist und Berater der Schweizer Landeskirchen

«Wir haben die symbolische Bedeutung der Wahl eines Nestlé-Chefs in den Heks-Stiftungsrat unterschätzt.»

JEANNE PESTALOZZI, KIRCHENRÄTIN ZH

RECHTFERTIGUNG. Was sagt der SEK als zuständige Wahlbehörde zur wachsenden Kritik? Wenig Neues. SEK-Sprecher Simon Weber betont, Roland Decorvet sei «demokratisch und korrekt» gewählt worden. Und Heks-Geschäftsführer Ueli Locher unterstreicht, Decorvet sitze als «Privatperson» im Stiftungsrat. Der Nestlé-Chef teile «als Christ und Mensch» die Heks-Werte.

Ob die Antworten von SEK und Heks auf die Fragen der verunsicherten Basis genügen, wird sich zeigen. Denn inzwischen haben sich auch reformierte Kantonalkirchen zu Wort gemeldet. «Wir haben die symbolische Bedeutung der Wahl unterschätzt», sagt etwa die Zürcher Kirchenrätin Jeanne Pestalozzi selbstkritisch. Die Kirchenregierung wünsche eine öffentliche Aussprache zwischen SEK, Heks und Kritikern. Und die Berner Synodalarätin Pia Grossholz meint: «Roland Decorvet ist nicht in die Nestlé-Spitzelaffäre involviert: Aber er sollte klar dazu Stellung nehmen – und so zeigen, dass er den Rollenkonflikt Nestlé-Heks meistern kann.» SAMUEL GEISER

IN EIGENER SACHE

Wechsel bei «reformiert.» Zürich

In der Redaktion der Zürcher Ausgabe von «reformiert.» ist es zu einem Personalwechsel gekommen: Redaktionsleiter Matthias Herren hat die Redaktion Ende September verlassen. Sein Weggang erfolgt in gegenseitigem Einverständnis mit dem Zürcher Trägerverein – ihm gehören Mitglieder des Pfarrvereins, der Synode



Nicht mehr bei «reformiert.»: Matthias Herren

(Kirchenparlament) und des Kirchenrats (Kirchenregierung) an – und steht in Zusammenhang mit einer Reorganisation: Neu soll die Leitung der Zürcher Redaktion einer einzigen Person übertragen werden – bisher hatte sie periodisch gewechselt. Matthias Herren, der 2002 zum «Zürcher Kirchenboten» stiess, war eine der treibenden Kräfte von «reformiert.»: Er war Mitglied der achtköpfigen Spürgruppe, die das Kooperationsprojekt in jahrelanger Planungsarbeit entwickelte, und einer der Architekten des Zusammenarbeitsmodells der vier an «reformiert.» beteiligten Redaktionen in Bern, Brugg, Chur und Zürich. Zudem war der ausgebildete Theologe und langjährige Pfarrer ein brillanter Journalist mit einem ausgeprägten Gespür für aktuelle Themen, der immer wieder auch nach der Rolle der Kirche im gesellschaftlichen und politischen Kontext fragte – und entsprechende Inputs in die redaktionelle Diskussion trug. Wir bedauern Matthias Herrens Abgang sehr und wünschen ihm für seine berufliche und private Zukunft alles Gute.

SIGWIN SPRENGER, PRÄSIDENT TRÄGERVEREIN «REFORMIERT.»; REDAKTION «REFORMIERT.»

Die vergessenen Armen

FINANZKRISE/ Zur Rettung des Bankensystems stehen Milliarden Dollars bereit. Und für die Armen?

Gemäss UNO-Statistik litten 2007 weltweit 923 Millionen Menschen an Hunger – 75 Millionen mehr als ein Jahr zuvor. Der bengalische Wirtschaftswissenschaftler Muhammad Yunus, Begründer der Mikrokredite und Friedensnobelpreisträger 2006, schlägt denn auch Alarm: Im Schatten der aktuellen Finanzkrise könnten die Probleme der Ärmsten in den Hintergrund geraten. Auch Weltbank-Präsident Robert Zoellick und die deutsche Entwicklungsministerin Heidemarie Wiecek-Zeul sind besorgt, dass die reichen Staaten angesichts der milliardenschweren Rettungspakete für die Banken die versprochenen Kredite für die Dritte Welt blockieren könnten.

Peter Niggli, Geschäftsführer von Alliance Sud, der Lobbyorganisation der Hilfswerke, warnt zwar vor vorauseilendem Pessimismus: «Ich gehe davon

aus, dass die Staaten zu ihren Verpflichtungen stehen.» Nach seiner Einschätzung könnte allerdings die Finanzkrise in der Wintersession indirekt zu einem Argument der Gegner von mehr Entwicklungshilfe werden: Dann entscheidet nämlich der Nationalrat über den Beschluss der kleinen Kammer, die Entwicklungshilfe bis 2015 auf 0,5 Prozent des Bruttonationaleinkommens zu erhöhen. Niggli findet es fatal, «wenn die Gelder für die Entwicklungshilfe kontraproduktiv verteilt werden: In der Hochkonjunktur gibts mehr, in der Rezession weniger – was die Krise in armen Ländern verschärft.»

Ein Grundsatz, der auch für die privaten Spender gilt – wenn auch (noch) nicht in der Schweiz: In Deutschland beklagen Hilfswerke einen markanten Einbruch der Spenden. DELF BUCHER



Und wie viel Geld bleibt für die Entwicklungshilfe?

Warum Zeit nicht immer Geld ist

BURN-OUT/ In Kleinbetrieben ist der Arbeitsstress generell hoch. Michael Krieger hatte genug davon.



Michael Krieger: «Ich wusste nicht mehr weiter.»

Irgendwann ging es nicht mehr. «Ich sass am Labortisch, vor Bergen von Arbeit und wusste nicht, wie ich weitermachen sollte», erzählt der Brugger Zahntechnikermeister Michael Krieger. Die zunehmenden Aufträge zehrten an seinen Kräften, und auch im Privatleben lief es nicht mehr rund. Der Alleinernährer einer Familie mit zwei Kindern kam oft weit nach Mitternacht von der Arbeit nach Hause. Als er es auch nicht mehr an die Vorstandssitzungen des Laborverbandes schaffte, riet ihm ein Kollege zu einem Seminar gegen Burn-out.

SPARPOTENZIAL. Gemäss dem Staatssekretariat für Wirtschaft kostet Stress am Arbeitsplatz die Volkswirtschaft jährlich rund 4,2 Milliarden Franken. Viele Firmen haben sich mit der Thematik auseinandergesetzt und Massnahmen, wie sie etwa die Internetplattform kmu-vital.ch anbietet, ergriffen. Das Problem: Diese Massnahmen lassen sich in

Kleinbetrieben, von denen es im Aargau rund 29 000 gibt, kaum umsetzen. Denn hier ist die Arbeitslast eng mit Existenzsorgen und kurzfristiger Auftragsplanung verbunden.

KEIN HERZINFARKT. Michael Krieger fällt es bis heute schwer, Aufträge zurückzuweisen. Aber seit er ein Burn-out-Seminar, das sich speziell an Männer richtet, besucht hat, nimmt er sich bewusst Zeit für sich selbst. Auch bei grosser Arbeitslast versucht er, ein bis zwei Mal in der Woche an der Aare spazieren zu gehen oder Sport zu treiben. Und er trifft sich wieder öfter mit Freunden auf ein Glas Wein. Zudem hat er zwei zusätzliche Mitarbeiterinnen eingestellt. «Bei einem der Seminarteilnehmer führte die Überarbeitung zu einem Herzinfarkt. Das soll mir nie passieren», sagt Krieger. Nun überlegt er sich, nochmals einen Burn-out-Kurs zu besuchen. «Zur Festigung meines Vorhabens.» ANOUK HOLTHUIZEN

Seminar für Männer

Das Forum betriebliches Gesundheitsmanagement im Kanton Aargau organisiert für Führungskräfte von Kleinbetrieben das Seminar «timeout statt burnout».

SEMINAR «Timeout statt burnout». 18. November, 13. Januar und 10. März, Aarau. Informationen und Anmeldung unter www.forum-bgm-ag.ch oder Tel. 031 312 75 75

reformiert.

IMPRESSUM/«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «samann». **www.reformiert.info**

Redaktion: Annegret Ruoff (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Käthi Koenig, Sabine Schüpbach, Christine Voss (Zürich)

Blattmacher: Martin Lehmann

LAYOUT: Nicole Huber

Korrektur: Yvonne Schär

Auflage: 700 000 Exemplare

reformiert. Aargau

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche des Kantons Aargau

Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident

Redaktion: Annegret Ruoff, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 441 58 63 Fax 056 441 58 32 annegret.ruoff@reformiert.info

Redaktionelle Mitarbeit: Margrit Beck, Anouk Holthuizen, Fritz Imhof

Verlagsleitung: Sigwin Sprenger, Tel. 056 441 54 10, Fax 056 441 58 32 sigwin.sprenger@reformiert.info

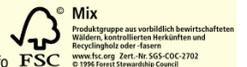
Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 441 52 38, Fax 056 441 58 32 barbara.wegmueller@reformiert.info

Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchgemeinde

Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13, 8022 Zürich Tel. 044 268 50 30 Fax 044 268 50 09 anzeigen@reformiert.info

Inseratabschluss 12/08: 6. November

Druck: Ringier Print AG Adligenswil



marktplatz.

INSERATE: anzeigen@reformiert.info www.reformiert.ch/anzeigen Tel. 044 268 50 30

Blumen in Schoggipapier?

Etwas in passende Worte verpacken ist auch nicht immer leicht. Aber lernbar! Schreibwerkstatt mit Christoph Witzig, www.trans-forum.ch/kurse

Seit 15 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei

PRO DUE

Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.

AG 062 842 44 42 LU 041 240 72 28
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

BUCHEN SIE NOCH HEUTE unter Telefon 044 268 50 30 oder unter E-Mail an: anzeigen@reformiert.info

Diesen Anzeigenplatz gibt es schon für CHF 190.–

theologische buchhandlung

www.theologische.ch
Tel. 031 334 03 03

für Bücher und Medien

Spiritualität auf meinem Lebensweg

Perspektiven für das neue Jahr

Wochenend-Seminar im Kloster Kappel mit Brigitte Schäfer & Christoph Walser

Reformierte Landeskirche

2. – 4. Januar 2009, Freitag, 18.15h, bis Sonntag, 13.30h

Infos/Anmeldung: Kloster Kappel, 8926 Kappel am Albis, Tel. 044 764 88 30, E-Mail: kurskappel@zh.ref.ch www.klosterkappel.ch



reformiert.

ist die Mitgliederzeitung der reformierten Kirchen von Aargau, Graubünden, Zürich und Bern-Jura-Solothurn. Seit 30. Mai 2008 erscheint die Zeitung monatlich in einer Auflage von rund 700 000 Exemplaren und mit einer zusätzlichen Zwischenummer vierzehntäglich im Kanton Zürich.

Für die Zürcher Redaktion suchen wir per Februar 2009

Redaktionsleiter/in (80–100 Prozent)

Wir erwarten:

- Leitungs- und Führungserfahrung
- Journalistische Ausbildung und langjährige journalistische / redaktionelle Erfahrung
- Gutes, stilsicheres Deutsch
- Differenziertes Urteilsvermögen bei der Wahl von Themen
- Kenntnisse und Interesse bezüglich kirchlicher, religiöser und gesellschaftlicher Fragen
- Bereitschaft, im Team zu arbeiten – sowohl auf Zürcher wie auf interkantonalen Ebene
- Versiertheit im Planen und Organisieren

Als Redaktionsleiter/in sind Sie Ansprechperson für die Zürcher Herausgeberschaft und kirchliche Kreise. Sie tragen die Verantwortung für die Heft- und Themenplanung sowie für das Funktionieren des Redaktionsbetriebs auf Zürcher Ebene. Auf interkantonaler Ebene werden die Nummern in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit den anderen drei «reformiert.»-Redaktionen erarbeitet.

Redaktor/Redaktorin (50–60 Prozent)

Wir erwarten:

- Journalistische Ausbildung und journalistische / redaktionelle Erfahrung
- Gutes, stilsicheres Deutsch
- Kenntnisse und Interesse bezüglich kirchlicher, religiöser und gesellschaftlicher Fragen
- Bereitschaft, im Team zu arbeiten – sowohl auf Zürcher wie auf interkantonalen Ebene

Wir bieten (für beide Stellen):

- Abwechslungsreiches, selbstständiges Arbeiten
- Zeitgemässe Entlohnung und Sozialleistungen
- Mitarbeit an einem neu lancierten, anspruchsvollen Zeitungsprojekt
- Arbeitsort in Zürich (Nähe Hauptbahnhof)

Gerne erwarten wir Ihre schriftlichen Bewerbungsunterlagen mit Arbeitsproben bis 15. November 2008 an die unten stehende Adresse der Geschäftsleitung.

Kurt Bütikofer, Unteres Frobüel, 8618 Oetwil a. See, Tel. +41 44 929 14 29, kbk@goldnet.ch, www.reformiert.info

Glauben bewegt – Glauben verbindet



Gemeinsam wirken für eine bessere Zukunft. Das ist unsere Mission.

mission 21
evangelisches missionswerk basel
Spendenkonto: PC 40-726233-2 www.mission-21.org

LEBENSKUNST

Der MiteinanderMensch – wie wir beziehungsweise werden



29. / 30. November 2008
congress center basel



ReferentInnen: Claudia Bandixen | David Gilmore | Allan Guggenbühl | Clemens Kuby Paul Mathys | Marlus Murbach | Monika Renz Manuel Schoch | Martin Vosseler u. v. a.

www.perspectiva.ch
Auberg 9 | 4125 Basel | 061 641 64 85

Eric Berne Institut Zürich

Institut für Transaktionsanalyse

Einführungsseminare

Wochenendseminar (TA 101)

Leitung: Anita Steiner Seiler
→ 09. bis 11. Januar 2009

Grundausbildung in Transaktionsanalyse

Berufsbegleitend – dreijährig – modularisiert

Lehrgang für Frauen und Männer
→ Beginn: Februar 2009 (Lehrgang 28)

Informationsabend

→ 26. November 2008, 18 bis 21 Uhr

Kontakt und Unterlagen:
CH-8008 Zürich, Dufourstr. 35
Telefon/Fax 044-261 47 11
info@ebi-zuerich.ch
www.ebi-zuerich.ch



E B I

Hotel Sunnehüsi

3704 Krattigen
Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee. Das Sunnehüsi ist ganzjährig geöffnet. Lassen Sie sich in den lichtarmen Tagen des Jahres von uns verwöhnen! Wir freuen uns auf Sie.

Tip für Kirchgemeinden: Wir haben noch freie Termine für Seniorenferienwochen 2010

• 25. Oktober bis 1. November 2008

Ferienwoche mit Fitnessangebot mit Pfr. Walter und Veronika Bossard, Uetendorf

• 1. bis 8. November 2008

Lebenskraft in der Trauer

Woche für Trauernde und Trauerbegleitende
Leitung: Pfr. Fritz Bangarter, Wangen a.A.

• 8. bis 15. November 2008

Meditieren und Malen mit Annamaria und Fritz Schneider, Blumenstein, Mal-, Gestaltungs- und Imaginationstherapeutin.

• 15. bis 22. November

Voradventliche Besinnungswoche zum Thema: „UNSER VATER – das Gebet des Herrn.“

mit Pfr. Fritz und Lorli Grossenbacher, Burgdorf
Ferienwoche der EFH Bern

Allein über die Festtage? Feiern Sie mit uns!

Besinnliche, frohe Feiern am Heiligen Abend und Sylvester. Dazwischen viel Singen, Musik, Klavierkonzert in festlicher Atmosphäre.

Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung! Hedwig Fiechter, Dir. Hotel Sunnehüsi, Alte Gasse 10 3704 Krattigen Tel. 033 654 92 92, E-Mail: info@sunnehuesi.ch



Grosse Jubiläumskreuzfahrt auf der "MSC Poesia"

Zauberhaftes Mittelmeer - Stätten antiker Schätze, vom 27. März - 7. April 2009

Genua • Rom • Heiliges Land mit Galiläa & Jerusalem/ Bethlehem • Izmir/Ephesus • Athen • Dubrovnik • Venedig

Reisebegleitung: Pfarrer Urs Zimmermann

12 Tage für nur CHF 1'895.- (Sup.-Innenkabine) CHF 2'195.- (Aussenkabine) CHF 2'485.- (Aussenkabine/Balkon) zuzüglich Busfahrt ca. CHF 195.-



KULTOUR Ferienreisen AG
Tel. 052 235 10 00 / Fax 052 235 10 01
Rosswald 2, 8405 Winterthur
info@kultour.ch
www.kultour.ch



Info-Coupon: Jubiläums-Kreuzfahrtprospekt 27.3.-7.4.2009
Vor-/Name: _____ Ort: Kultour Ferienreisen AG
Strasse: _____ PLZ: _____ Rosswald 2
senden an: 8405 Winterthur

WAS, WENN?/ Was wären die Bankenwelt, die Kirche, die Welt- und Kulturstadt Genf ohne Calvin?

WER SONST?/ «Die Kirchen müssen über die Demokratie wachen», sagt der Soziologe Kurt Imhof.

Calvin: ein Demokrat wider Willen

KIRCHENREFORMER/ Jean Calvin ist der Unbekannteste unter den Reformatoren. Jedenfalls in der Schweiz. Ausgerechnet!

DELFBÜCHER, RITA JOST TEXT / THIERRY KLEINER BILDER

Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie den Namen Johannes Calvin hören? Reformator? Genf? Hugenotten? Und welches Bild löst der Name aus? Sehen Sie ein markantes Profil mit schwarzem Häubchen? Der strenge und radikale Genfer Reformator ist in der Schweiz weit weniger populär als Luther und Zwingli. Weltweit sieht es anders aus: 105 Millionen Reformierte berufen sich auf Calvin, in Nordamerika, Nordamerika, Südamerika, Asien und Afrika. Im nächsten Jahr, wenn sich sein Geburtstag zum 500. Mal jährt, soll Calvin ausgiebig gefeiert werden.

Zeit also, den verkannten Unbekannten etwas unter die Lupe zu nehmen: den wohl-tätigen Tyrannen, den reaktionären Rebellen, den protestantischen Finsterling, der Genf zur leuchtenden Weltstadt machte ... kurz: die widersprüchliche Figur Calvin.

DER UNGEDULDIGE ORDNER. Jean Calvin stammte aus Nordfrankreich. Er studierte Theologie und Jura und kam während seiner Studentenzeit mit Luthers Reformideen in Kontakt. Er war ein Zweifler, kein schneller Überläufer. Ihn faszinierten die aufklärerischen Ideen eines Erasmus von Rotterdam. Als er wegen antikatholischer Aktionen aus Frankreich fliehen musste, zog es ihn nach Basel. Im Alter von 26 Jahren beendete er dort seine viel beachtete «institutio christianae religionis», den Unterricht in der christlichen Religion. In Genf wurde der Reformator Farel auf ihn aufmerksam. Er beschwor Calvin, in Genf Wohnsitz zu nehmen und das Chaos in der neuen Kirche zu ordnen.

Ungeduldig begann Calvin sein Reformprogramm durchzusetzen. Als aber die Genfer in der Kathedrale das neue Glaubensbekenntnis ablegen sollten, rebellierten sie und vertrieben Calvin. Dieser nahm in Strassbourg eine Stelle an, als Pfarrer für die französischen Glaubensflüchtlinge, die (protestantischen) Hugenotten. Doch bereits zwei Jahre später rief Genf erneut. Nach einigem Zögern kehrte Calvin zurück und machte die Rhonestadt endgültig zum «protestantischen Rom».

DIE AUERWÄHLTEN. Die Tausenden hugenotischer Flüchtlinge in Genf nahmen Calvins Lehre begeistert auf: die Lehre von der Auserwähltheit jedes Einzelnen, die sogenannte

Prädestinationslehre. Jeder Mensch, so Calvin, ist von Gott auserwählt und soll zu dessen Ehren seinen Alltag, seine Arbeit zur Berufung machen. Ein gelingendes, erfolgreiches Leben ist der Beweis für Gottes Gnade. Später wird diese Lehre in eine kapitalistische Wohlstandstheologie umgedeutet: Wohlstand als Beweis für die Gnade Gottes. So abenteuerlich die These klingt, sie wird für Genf zukunftsbestimmend: Die italienischen und französischen Glaubensflüchtlinge – viele von ihnen reiche Händler – steigen ins Bankengeschäft ein. Das internationale Netzwerk der Genfer Banken wird vom Soziologen Max Weber im 20. Jahrhundert als «Internationale der Hugenotten» auf eine griffige Formel gebracht. Der direkte Zusammenhang zwischen Reformation und Kapitalismus ist geboren.

DER DEMOKRATISIERER. Calvins Wirkungsgeschichte ist geprägt von solchen dialektischen Purzelbäumen. Aber den kühnsten Salto schlägt er selbst – mit seiner Kirchenordnung. Er, der diktatorische Kirchenreformer, legt die Saat zur Demokratie. Vier Ämter sieht der studierte Jurist nämlich in seiner Kirchenordnung vor: die Pastoren, die Lehrer, die Ältesten und die Diakone. Calvin teilt also die Macht auf – und baut weit mehr als Zwingli und Luther auf das Engagement der Laien.

Dass der Ältestenrat, der über die Kirchenzucht wacht, «sündige» Mitglieder vom Abendmahl ausschliessen kann, trägt Calvin den Groll der Genfer Elite ein. Sie kritisieren die rigorose Verbotskultur von Tanz und Theater – von allem, was Spass macht.

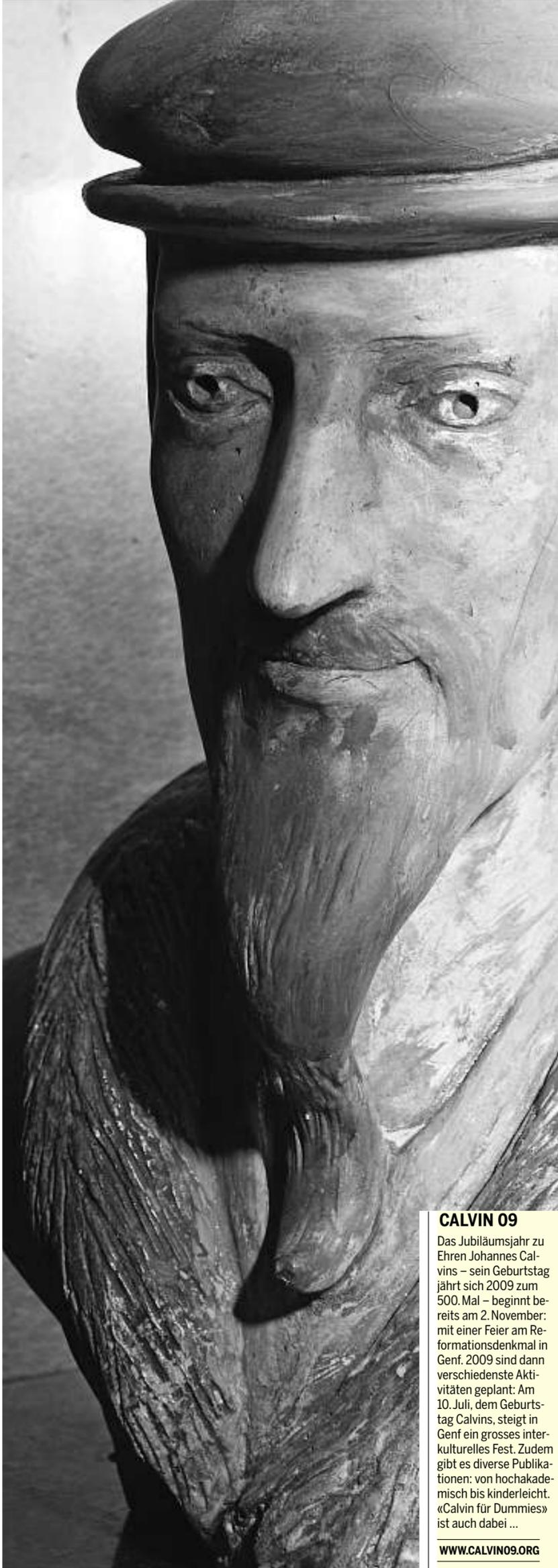
DER VISIONÄR. Wenn Genf zu Beginn des 20. Jahrhunderts Kirche und Staat gänzlich trennt, dann setzt der Stadtkanton mit letzter Konsequenz Calvins Lehre der absoluten Unterscheidung von Politik und Religion fort. Andere Kantone sind zwar weniger rigoros – aber alle haben von Calvin gelernt: Der Staat hat der Kirche nicht dreinzureden, er sichert und schützt aber deren demokratischen Aufbau und gewährt ihr via Verfassung die Glaubensfreiheit.

Diese Demokratisierung verdanken wir letztlich dem Demokraten wider Willen, dem lustfeindlichen Tugendwächter, dem widersprüchlichen und genialen Johannes Calvin.

CALVIN 09

Das Jubiläumsjahr zu Ehren Johannes Calvins – sein Geburtstag jährt sich 2009 zum 500. Mal – beginnt bereits am 2. November: mit einer Feier am Reformationsdenkmal in Genf. 2009 sind dann verschiedenste Aktivitäten geplant: Am 10. Juli, dem Geburtstag Calvins, steigt in Genf ein grosses interkulturelles Fest. Zudem gibt es diverse Publikationen: von hochakademisch bis kinderleicht. «Calvin für Dummies» ist auch dabei ...

WWW.CALVIN09.ORG



Was, wenn Calvin nicht g

«Alle Künste und Wissenschaften kommen von Gott her, also müssen sie göttlicher Eingebung zugeschrieben werden.» (Johannes Calvin)

«Wenn man Geld leihen oder in den Handel stecken will, überzeugt man sich zwei- oder dreimal, ob es auch sicher sei. Findet man dann aber einen reichen, vertrauenswürdigen Menschen, kann man sich ihm wohl anvertrauen.» (Johannes Calvin)

«Wir werden keine besseren Lieder finden als die Psalmen Davids. (...) Wenn wir sie singen, so sind wir sicher, dass Gott uns die Worte in den Mund legt, so als ob er selbst in uns sänge, um seine Ehre zu erhöhen.» (Johannes Calvin)

Frau Bisang, was wäre die Kulturstadt Genf ohne Calvin?



«Calvins Geist ist in der Kulturpolitik deutlich spürbar»: Anne Bisang, Theaterdirektorin

GELDFRAGE. «Der Geist von Calvin und Rousseau, die beide das Theater ja ablehnten, taucht in der Genfer Theaterwelt immer wieder auf – und zwar in erster Linie auf der Ebene der Politik: Er sorgt etwa dafür, dass die Schauspielkunst mit weit weniger Geld unterstützt wird als die Musik. Die Diskussionen um finanzielle Unterstützung sind in Genf ein ewiger Kampf, während das Theater in Lausanne VD diesbezüglich eine grosse Wertschätzung erfährt und sich nicht ständig fragen muss, wie es weitergeht.»

UNERWÜNSCHT. «Calvin würde sich wohl im Grab umdrehen, könnte er sehen, wie viele Theater es heute in Genf gibt. Die Dichte ist hier grösser als in den anderen Schweizer Grossstädten. Die Politik ist aber nicht stolz darauf. Ständig müssen wir uns von Politikern aller Lager anhören, dass es in Genf zu viele Theater gebe. Dabei sind die Theater gut besucht – was gibt es also daran auszusetzen? Vonseiten des Publikums spüre ich eine grosse Neugier. Wir fühlen uns frei im Experimentieren.»

EINMISCHUNG. «Ich habe in unserer Comédie im Jahr 1999 die öffentlichen Debatten eingeführt. Hier können die Besucherinnen und Besucher zu aktuellen Themen diskutieren, über kulturelle, aber auch über soziale und politische Fragen. Auch das stösst bei einigen Politikern nicht auf Sympathie. Ich glaube, man möchte einfach nicht, dass die Theaterwelt die öffentliche Meinung zu stark beeinflusst. So versuchen gewisse Politiker einen künstlichen Konflikt zwischen Volks- und Kunsttheater zu schaffen. Sie stellen sich auf die Seite des Volkstheaters und machen das Kunsttheater auf populistische Weise zum Feind.»

AUFZEICHNUNG: ANOUK HOLTHUIZEN

ANNE BISANG ist Theaterdirektorin der «Comédie de Genève»

Herr Tschopp, was wäre die Bankenwelt ohne Calvin?

GELD UND GUNST. «Johannes Calvin war der Meinung, es sei gerechtfertigt, für ausgeliehenes Kapital einen Zins zu nehmen. Wohlverstanden: keinen Wucherzins, sondern einen angemessenen. Calvin ist jener Reformator, der das Geldwesen am prononciertesten rechtfertigt – und damit das christliche Bankwesen legitimiert hat. Jahrhundertlang hatte sich ja die römische Kirche mit dem Zinswesen schwer getan – und es darum den Juden zugeschoben. Kommt dazu, dass die Calvinisten Genfs und die Hugenotten Frankreichs, unter denen es viele Gutbe-



«Calvins Arbeitsmoral färbte auf die Bankiers ab.» Peter Tschopp, Volkswirtschaftsprofessor

tuchte gab, über Generationen enge familiäre und finanzielle Beziehungen pflegten: Da wurde ein Grundstock gelegt für den späteren Bankenplatz. Dieser ist eine Spätgeburt des Calvinismus: Über zweihundert Jahre nach Calvin wurden die grossen Genfer Vermögensverwaltungsbanken gegründet: Lombard Odier (1796), Pictet (1805), Mirabaud (1819), Bordinier (1844) – Geldinstitute im Besitz calvinistischer Familien. Natürlich war da nicht nur der Calvinismus Geburtshelfer. Genf trat 1815 der Schweiz bei, die Genfer Notablen nutzten die Gunst der Stunde: Sie erkannten im Schweizer Franken die starke Leitwährung, die ihre Geldgeschäfte absichern konnte.»

MARKETING UND MORAL. «Und doch: Bis heute sehen die Genfer Privatbanker im Calvinismus das moralische Rückgrat ihres Handwerks – auch wenn der direkte Bezug auf den Reformator bei der sechsten Generation, die heute am Ruder ist, abgeflaut ist. Die Arbeitsmoral Calvins, der mit fast peinlicher Genauigkeit ein Leben lang an seinem Hauptwerk, der Institution chrétienne, arbeitete, färbte nicht nur auf die hugenottischen Uhrmacher, sondern auch auf die Genfer Bankiers ab: «Le travail bien fait» wurde ihr Markenzeichen. Mit dieser Geschäftsmoral waren sie erfolgreich. Und sind es bis heute: Seit den Sechzigerjahren mischen sie ganz gross in der Verwaltung von Pensionskassengeldern mit – und zwar weltweit.»

AUFZEICHNUNG: SAMUEL GEISER

PETER TSCHOPP ist emeritierter Professor für Volkswirtschaft und alt Nationalrat in Genf

Frau Lotz, was wären die Kirchgemeinden ohne Calvin?

ÄRMER. «Eins ist gewiss: Ohne Calvin wäre die Kirche ärmer. Das sieht man schon nur im Gottesdienst. Noch heute heisst das Kirchengesangbuch der Genfer Kirche «Psautier» und enthält wunderbare Psalmgesänge, die Calvin eingeführt hat. Es gibt wenige Kirchenlieder, die an sie heranreichen. Doch Calvins Bedeutung ist noch viel tief greifender: Martin Luther hat etwas Neues ermöglicht – Johannes Calvin jedoch hat die Theologie mit seinen sozialen Ideen für die Neuzeit geöffnet. Wichtige Einrichtungen wie die kantonale Fürsorge wurden von ihm mitbegründet.»

VERANTWORTUNG. «Ausserdem: Wer Geld hat, trägt eine soziale Verantwortung. Dieses von Calvin geprägte Bewusstsein spürt man noch heute in einigen Genfer Familien. Da gibt es Bankiers, die sozialen Projekten namhafte Beiträge spenden – oder der Kirche. Dies ist auch nötig, denn da im Kanton Genf



«Johannes Calvin hat die Theologie mit seinen sozialen Ideen für die Neuzeit geöffnet»

Kirche und Staat getrennt sind, zieht der Staat nicht automatisch Steuern für die Kirche ein. Das kann zu drastischen Sparmassnahmen führen – wie etwa 1997, als alle Pfarrer und Diakone über 55 Jahre in den Ruhestand geschickt wurden.»

INTERNATIONAL. «Seitdem kam es wiederholt zu Stellenabbau. Auch meine eigene Pfarrstelle in der Gemeinde Saint-Gervais-Paquis kann ich nie als gesichert betrachten. Doch als gebürtige Norddeutsche ist mir wohl in der internationalen Atmosphäre Genfs – in meiner Kirchenpflege sitzen zwei gebürtige Afrikaner. Die Internationalität geht zum Teil auf Calvin zurück, der Glaubensflüchtlinge nach Genf geholt hat. In Saint-Gervais wollen wir neben den traditionellen Gemeindegliedern neue Menschen ansprechen: Unser Projekt «Espace Saint-Gervais» umfasst musikalische, spirituelle und kulturelle Angebote. Mit dem nicht kirchlichen Theater Saint-Gervais erarbeiten wir ein Stück zum Calvin-Jubiläum.»

AUFZEICHNUNG: SABINE SCHÜPBACH

ANKE LOTZ ist Pfarrerin der Kirchgemeinde Saint-Gervais-Paquis in der Genfer Unterstadt

► Glossar ► Glossar ► Glossar

Alles reformiert oder was?

ANGLIKANISCH. Auf die Reformation ausgerichtete Tradition der englischen Kirche. Theologische Wurzeln in der Schweizer Reformation.

BAPTISTISCH. Erwachsene bekennen sich bewusst zu Christus – durch volles Un-

tertauchen in Wasser. Stark verbreitet in Nordamerika: grösste protestantische freikirchliche Gruppe.

CALVINISTISCH. Von Calvin ausgehender Protestantismus, vertritt die Prädestinationslehre: Alles ist von Gott vorher-

bestimmt, nicht alle sind auserwählt. Oft als Motiv fürs Gewinnstreben betrachtet. In Ost-/Mitteleuropa Synonym für reformiert.

EVANGELISCH. Oberbegriff der Kirchen der Reformierten; oberste Richtschnur: Evangelium.

EVANGELIKAL. Gegenbewegung zum theologischen Liberalismus. Gibt es in allen protestantischen Konfessionen. Häufig fundamentalistisch, streng an der Bibel orientiert.

FREIKIRCHLICH. Freikirchen haben ein

eigenes Glaubens-/Schuldbekenntnis und sich darum von der Landeskirche losgesagt. Unterschiedliche Gemeinschaften.

LUTHERISCH. In der Tradition des Reformators Martin Luther stehende Kirche. Zunächst wird nicht

die römisch-katholische Kirche an sich abgelehnt, sondern die Macht der päpstlichen Strukturen. Lutherische Kirchen haben einen Bischof und eine hierarchische Leitungsstruktur. Die Liturgie enthält wesentliche Elemente der katholischen Messe.

METHODISTISCH. Konfession der protestantischen Kirche. Eine der ersten Erweckungsbewegungen begründet im 18. Jahrhundert durch den Engländer John Wesley, der eine systematische Methode der Frömmigkeitslebensentwicklung («Meth-

gewesen wäre?

«Unser Herr zeigt uns heute, dass wir Brüder sein werden, weil Christus der Friede der ganzen Welt und all ihrer Bewohner ist. Daher müssen wir zusammen leben in einer Familie von Brüdern und Schwestern.» (Johannes Calvin)

Herr Kirkpatrick, was wären die Reformierten ohne Calvin?

PARTNERSCHAFT. «Den Reformierten – und ich möchte sagen: der Welt – würde es ohne Calvin an Kraft, Einheit und Gerechtigkeit fehlen. Calvin hatte die Vision, dass die Menschen Partner sind. Partnerschaft forderte er nicht nur zwischen Geistlichen und Laien, auch zwischen Arm und Reich, Mann und Frau, Heimatlosen und Verwurzelten. Diese Idee war revolutionär und entpuppte sich als wahres Geschenk für die Menschheit.»

GERECHTIGKEIT. «Calvin kämpfte leidenschaftlich für Gerechtigkeit. Während Luther die Welt noch zweigeteilt sah – hier das Spirituelle, dort das Weltliche –, vertrat Calvin die Auffassung: Die Welt ist eine Einheit, Gott wacht über allen. Daraus folgt: Ein guter Christ bist du, wenn du als ganzer Mensch ein gottgefälliges Leben führst. Ich denke, das ist ein Gedanke, der Widerständigen bis heute noch Kraft gibt. Nicht umsonst berufen sich viele Reformierte im Weltsüden auf Calvin. Ich war kürzlich bei Calvinisten in Kuba und erlebte dort, wie viel Energie Menschen aus dieser Idee schöpfen können.»



«Calvin suchte die Einheit der Kirche»: Clifton Kirkpatrick, Reformierter Weltbund (RWB)

ÖKUMENE. «Es mag erstaunen, aber Calvin war der Erste, der sich Gedanken machte, wie wir in einer multikulturellen Welt zusammenleben können. Genf wurde zu Calvins Zeit von Fremden überflutet. Calvin hat sie aufgenommen, ihnen Hilfe angeboten und damit ein Beispiel gegeben für eine Welt, in der alle Religionen zusammenleben können, ihre Stimme bekommen, teilen und Gerechtigkeit finden. Calvin suchte die Einheit der Kirche und übergab uns die Aufgabe, offen zu sein für andere Kulturen und Konfessionen. Heute heisst das auch, offen zu sein für die Ökumene. Wir dürfen ob unserer Probleme die Gemeinsamkeiten nicht vergessen: Wir wissen, was christliches Leben heisst und was es möglich machen könnte.»

AUFZEICHNUNG: RITA JOST

CLIFTON KIRKPATRICK ist Präsident des Reformierten Weltbunds (RWB) und leitet das Patronatskomitee ecalvin09e

«Gott begleitet die Menschen auf ihrer Flucht, Tag und Nacht – selbst wie ein Flüchtling in ihrer Mitte weilend.» (Johannes Calvin)

Herr Durand, was wäre die Weltstadt Genf ohne Calvin?

ROTES KREUZ. «Genf ist heute der Sitz vieler internationaler Organisationen: der Vereinten Nationen (Europasitz der UNO), der Weltgesundheitsorganisation (WHO), des UNO-Hochkommissariats für Flüchtlinge (UNHCR) etc. Der Grundstein für die Weltstadt wurde mit der Genfer Konvention von 1864 gelegt: Genf verdankt seinen Ruf als Hauptstadt der Humanität dem Roten Kreuz. Dieses verdankt seine Gründung der Vision des Geschäftsmanns Henry Dunant. Und Dunants Friedensengagement ist stark beeinflusst vom Genfer Pazifisten Jean-Jacques de Sellon, der ein eifriger Anhänger Jean Calvins war.»

GENFER «RÉVEIL». «Dunant wurde in eine sehr fromme calvinistische Familie geboren – und machte eine Handelslehre bei den Bankiers Lullin und Sautter, die ihrerseits stark von der christlichen Erweckungsbewegung «Réveil» geprägt waren. Bevor Dunant das Rote Kreuz ins Leben rief, gründete er 1852 die Genfer Gruppe des Christlichen Vereins junger Männer (CVJM). Später war er einer der Promotoren des Weltbunds dieser Vereinigung. Das humanitäre Genf geht also auf den christlichen Internationalismus Dunants zurück.»

GENFER PROPHETIE. «Henry Dunant, der später als Geschäftsmann Konkurs ging und sein Leben freiwillig in Armut beendete, blieb zeit seines Lebens tief davon überzeugt, er habe eine prophetische Mission zu erfüllen. Auch darin war Dunant ein Calvinist: imprägniert vom Glauben, ein gottgefälliges Leben führe nur, wer seine Talente nicht unter den Scheffel stelle, sondern mutig einsetze.»



«Henry Dunants Engagement wurzelt im Calvinismus»: Roger Durand, Historiker

CALVINIST WILSON. «Neben Dunant hat Genf dem US-Präsidenten Woodrow Wilson, dem Schöpfer des Völkerbunds, viel zu verdanken. Dieser wählte 1919 nicht das katholische Brüssel, sondern Genf zum Sitz des Völkerbunds. Wilson war ein calvinistischer Presbyterianer – Darum bevorzugte er die Calvin-Stadt, das «protestantische Rom.»

AUFZEICHNUNG: SAMUEL GEISER

ROGER DURAND ist Historiker und Präsident der Société Henry Dunant in Genf

Wo Calvin aus dem Spiegel spricht

REFORMATIONSMUSEUM/ Das Team um Museumsdirektorin Isabella Graesslé hat eine anspruchsvolle Aufgabe: Calvin auf populäre Art den Menschen von heute nahebringen.

Ein Museum voller historischer Informationen rund um den Reformator Johannes Calvin? Eine staubige Sache, könnte man meinen. Doch weit gefehlt: Wer das Internationale Museum der Reformation in Genf betritt, landet als Erstes im witzigen Museumsshop. Hier, in der altherwürdigen Maison Mallet, einem Patrizierhaus aus dem 18. Jahrhundert, das just an jener Stelle steht, wo die Genfer 1536 der Reformation zustimmten, wird Calvin den Besuchern schmackhaft gemacht: mit Calvin-Schokolade und Calvin-Bier.

MODERN. Das Museum erzählt die Geschichte der Reformation von 1536 bis heute und zeigt soziale und kulturelle Auswirkungen. Man spürt: Hier ist ein Team am Werk, das sich mit Herzblut dafür einsetzt, eine längst vergangene Welt für heutige Men-

Schattenseiten gehabt habe. «Sein denkerisches Vermögen und sein freihändlerischer Geist waren enorm: Mit nur 27 Jahren schrieb er sein erstes umfassendes theologisches Werk.» Gleichzeitig habe Calvin Widerspruch und andere Meinungen kaum ertragen.

3D-CALVIN. Die Widersprüchlichkeit des Reformators soll auch in der Sonderausstellung zum Calvin-Jubiläum zum Ausdruck kommen, die an Ostern 2009 startet. Das Publikum wird dabei unter anderem den Tagesablauf Calvins verfolgen können: vom Aufwachen um vier Uhr morgens über einen Gottesdienst bis hin zu Auseinandersetzungen mit Gegnern. Dabei wird sich Calvin als dreidimensionale Figur im Raum bewegen – dank der ausgeklügelten Technik eines Informatiklabors. **SABINE SCHÜPBACH**



«Ein widersprüchlicher Reformator»: Isabella Graesslé über Johannes Calvin

schen spannend darzustellen. In einem Salon mit luxuriösem Dekor etwa bietet eine leicht verständliche audiovisuelle Präsentation eine Einführung in die Reformationszeit. Dabei sind Luther und Calvin nicht nur auf den Fernsehmonitoren zu sehen, sie sprechen plötzlich auch aus den Wandspiegeln heraus. Für solch moderne museografische Techniken hat das Reformationmuseum letztes Jahr den Museumspreis des Europarats erhalten.

KONTROVERS. Museumsdirektorin Isabella Graesslé weiss, dass es nicht einfach ist, Calvin heute zu vermitteln. Der Reformator sei eine kontroverse Figur: «Für die einen ist er ein Held, für die anderen fast ein Diktator.» Die Theologin mit feministischem Schwerpunkt, Privatdozentin an der Uni Bern, selbst meint, dass Calvin sowohl Licht- als auch

LESERANGEBOT

Mit «reformiert.» ins Reformationmuseum nach Genf

«REFORMIERT» schenkt 120 Leserinnen und Lesern einen Eintritt ins Internationale Museum der Reformation in Genf, wahlweise am **22. November** oder am **6. Dezember**. Der Eintritt umfasst eine deutschsprachige Museumsführung (um 11, 13 oder 14 Uhr), bei der auch ein Mitglied der «reformiert.»-Redaktion anwesend sein wird. Anschliessend können die Kathedrale Saint-Pierre sowie die archäologischen Ausgrabungen individuell besichtigt werden. Die Reise nach Genf müssen Sie selbst organisieren und finanzieren. Das Datum können Sie frei wählen, für die Führung werden Sie eingeteilt.

ANMELDUNG mit Angabe von gewünschtem Datum, Teilnehmerzahl und Telefonnummer bei: Valentina Maggiali, 044 268 50 00, sekretariat.zuerich@reformiert.info. Detaillierte Informationen erhalten Sie nach Eingang der Anmeldung.

► Glossar ► Glossar ► Glossar

distens). Hierarchische Struktur mit Bischöfen und Bischöfinnen.

PFINGSTLERISCH. Die Kraft des Heiligen Geistes steht im Vordergrund: Menschen erleben dessen Wirkung unmittelbar (Zungenreden etc.).

Pfingstbewegungen sind im 18. Jahrhundert in den USA entstanden; in Südamerika stark verbreitet.

PIETISTISCH. Den Glauben leben, nicht nur lehren. Der Pietismus entstand im 17. Jahrhundert als Antwort auf die ver-

breitete Lehre des rechten Glaubens (Orthodoxie). Aus der Bewegung sind grosse Sozialwerke und die ersten evangelischen Missionen entstanden.

PRESBYTERIANISCH. Evangelisch-reformierte Kirchen vorab

im englischsprachigen Raum. Kirchenstrukturen gehen auf Calvinismus zurück.

PROTESTANTISCH. Oberbegriff aller reformatorischen Kirchen. Ursprung des Begriffs ist die «Speyer Protestation» von 1529, als evangeli-

sche Abgeordnete dagegen protestierten, über Glaubensangelegenheiten abzustimmen. Sie legten Zeugnis ab (lat.: protestare) für die einzige Gültigkeit des Evangeliums – im Gegensatz zur römischen Kirche, die ihre Traditionen als mit dem Evange-

lium gleichwertig achtet.

REFORMIERT. Kirchen in der Tradition der Reformatoren Zwingli, Calvin, Vadian und deren Kreise: zurück zu den Wurzeln (Schrift), vorwärts zum Idealen (Demokratie). Die Reforma-

tion umfasste ganz Europa bis ins 17. Jahrhundert. Zentren: Wittenberg, Zürich und Genf. 1566 wurde das in der Schweiz verfasste reformierte Bekenntnis im ganzen europäischen Raum anerkannt. Die Kirchenordnung der Reformierten basiert

auf dem Neuen Testament (Apostelgeschichte 6): Älteste und Diakone leiten die Gemeinde, diese wählt, kontrolliert sie.

UNIERT. Zusammenschluss von vorab lutherischen und reformierten Landeskirchen (Deutschland).

ZWINGLIANISCH. Reformation nach Huldrych Zwingli. Er leitete in Zürich die Reformation ein, die sich in der Schweiz und bis in den norddeutschen Raum ausbreitete. Heinrich Bullinger und Johannes Calvin trugen seine Theologie weiter. **RIG**



«Um Calvin kommen Soziologen und Historikerinnen nicht herum»: Kurt Imhof, Soziologieprofessor an der Universität Zürich

«Die Kirchen müssen über die Demokratie wachen»

KURT IMHOF/ Der Zürcher Soziologe nannte Calvin kürzlich «unseren Ajatollah»: Wie meint er das, und was hält er sonst vom Genfer Reformator?

Kurt Imhof, im Gang vor Ihrem Büro hängt ein Poster, das Calvin in einer Reihe mit den grossen Ökonomen Marx und Keynes zeigt. Müssen Ihre Studenten Calvin kennen? Unbedingt. Calvin steht am Anfang der modernen Arbeitsethik. Um ihn kommt kein Soziologe und keine Historikerin herum.

Wo beginnen Sie eine Vorlesung über Calvin? Ich beginne beim Welt- und Gottesbild um 1500. Damals, in der Zeit vor der Reformation, glaubten die Menschen an einen magischen und allmächtigen Schöpfer- und Lenkergott. In diese Welt hinein verkündete Luther: Du, Mensch, bist auf der Welt, um zu arbeiten und ein sittliches Leben zu führen – so findest du Gnade vor Gott. Calvin radikalisierte diese Aussage noch: Mensch, ob du auserwählt – «prädestiniert» – bist, zeigt sich an deinem Erfolg im Leben.

Und dieses neue Denken führte in eine neue Gesellschaft? Eindeutig. Der Calvinist im späten 16. Jahrhundert beurteilt die Welt bereits nach wissenschaftsähnlichen Kriterien. Er führt eine Buchhaltung, orientiert sich an der neusten Technik. Er handelt rational, spricht: Er plant und vertraut nicht mehr auf magische Kräfte. Und hat damit alle Voraussetzungen für ein Leben in der industrialisierten Welt. Calvin erklärt das arbeitsame Leben sozusagen zum dauernden Gottesdienst.

Das tönt jetzt alles sehr positiv. Wie geht das zusammen mit dem strengen Herrscher, der aus Genf einen Gottesstaat machen wollte? Es reichte Calvin eben nicht, dass der Einzelne gottgefällig lebt, er wollte auch die ganze Gesellschaft – auch die «Nicht-prädestinierten» – zu sittlichem Leben umerziehen. Die Verfolgungen, ja sogar Verbrennungen von Andersdenkenden muss man aus dieser Optik beurteilen.

War Calvin «unser Ajatollah», wie Sie kürzlich in einem Essay geschrieben haben? Mein etwas polemischer Vergleich sollte aufzeigen, dass Vorgänge, wie wir sie ge-

genwärtig im Iran beobachten können, auch in Europa stattgefunden haben. Sie sind nicht ungewöhnliche Schritte auf dem Weg in die Moderne.

Was im Iran gegenwärtig abläuft, ist ein Modernisierungsschritt?

Es ist ein Integrationsakt. Die Schiiten formen aus einer ursprünglich religiös und ethnisch heterogenen Gesellschaft einen homogenen Staat. Der Iran ist wirtschaftlich überhaupt nicht rückschrittlich. Die Revolution hat das Land nicht nur national geeint, sondern ihm auch einen enormen Leistungsschub gebracht.



«Eine Kirche, die sich nicht einmisch, ist keimfrei, wirkungslos»

... um den Preis eines Gottesstaats!

Das war in Europa nicht anders. Staat und Kirche bildeten nach der Reformation noch eine Symbiose. Die Trennung war ein gesellschaftlicher Entwicklungsschritt. Diesen Weg wird auch der Iran gehen – vorausgesetzt, man lässt der Geschichte ihren Lauf, erklärt das Land nicht zum Schurkenstaat und zementiert damit das Bündnis Religion/Politik.

Garantiert denn die Trennung von Kirche und Staat automatisch Demokratie?

Nein, demokratische Verhältnisse müssen immer wieder neu erkämpft werden. Die moderne Zivilisation ist nur ein

dünner Firnis, der sich über die Barbarei gelegt hat: Er kann schnell wieder zerreißen. Auch bei uns im Westen. Gerade in unsicheren Zeiten, wie wir sie jetzt erleben. Das neoliberale Gesellschaftsmodell ist gescheitert, und eine Alternative ist nicht in Sicht. Krisenzeiten sind immer heikle Phasen, es ist auch die Stunde der Populisten, der Nationalisten und der selbst ernannten Führerfiguren.

Müsste es auch die Stunde der Kirchen sein?

Ja. Die katholische und die reformierte Kirche sind durch die Aufklärung und durch die religiösen Bürgerkriege gegangen. Sie haben gelernt, dass Dogmen gefährlich sind. Die Kirchen müssen über die Demokratie wachen: Sie müssen sie einfordern, Alternativen zum Populismus aufzeigen, die sozialen Bewegungen verteidigen, darauf pochen, dass die Wirtschaft für die Menschen da ist – nicht umgekehrt. Und nicht zuletzt müssen die Kirchen immer wieder für Menschenwürde einstehen.

Und: Tun sie das?

(zögert) ... Ja, aber zu wenig. Versagt haben die Kirchen in Nazideutschland und in den Siebzigerjahren im Widerstand gegen die Militärdiktaturen in Südamerika. Zu wenig getan haben sie auch in der kritischen Auseinandersetzung mit dem Neoliberalismus. Nur in Sonntagspredigten und in Basisbewegungen ein bisschen gegen hohe Managerlöhne wettern, das reicht nicht.

Viele Kirchenleute sind vollauf beschäftigt mit Seelsorgearbeit.

Trösten, seelsorgen, Sinn stiften bei Schicksalsschlägen: Das ist gut und wichtig – aber das enthebt die Kirche nicht davon, als Instanz politisch aufzutreten, wenn Menschen leiden. Eine Kirche, die sich nicht einmisch und Stellung bezieht, wird keimfrei und wirkungslos. Ich habe nie verstanden, warum die Schweizer Kirchen nicht vehementer Stellung bezogen haben gegen eine populistische Politik, die Menschen ausgrenzt und daraus Profit schlägt.

Einzelne Pfarrerinnen und Pfarrer haben durchaus Einspruch erhoben – und in Kauf genommen, dass es Kirchnaustritte gab.

Jeder Christ muss sich die Frage stellen, ob seine politischen Postulate mit den christlichen Werten vereinbar sind. Wenn nicht, muss er sich diesem Widerspruch stellen. Wie kann jemand Hetzkampagnen gegen Fremde gutheissen und gleichzeitig christliche Grundwerte hochhalten? Diese Debatte wurde kaum geführt.

Brauchen die Kirchen eine Neoreformation, um neu Klarheit zu erhalten?

Um Himmels willen nein! Das wäre ein Salto rückwärts.

... und was wäre der Salto vorwärts?

Die Kirche muss selbstbewusst die zivilisatorischen Errungenschaften der Moderne verteidigen und die universellen Normen bedingungslos einfordern.

Und das trauen Sie den Kirchen zu?

Ja, denn Kirchen haben, was keine Institution sonst hat – nämlich eine Antwort auf die ewige Sinnfrage: «Warum überhaupt ist etwas und nicht vielmehr nichts?» Und sie können die Menschenrechte mit einem Gott begründen, der uns nach seinem Ebenbild geschaffen haben soll.

Zum Schluss nochmals zurück zu Calvin: Wie würde der Reformator unsere heutige Arbeits- und Wohlstandsgesellschaft sehen?

Der wäre wohl höchst überrascht und fände uns schizophoren. Dass wir uns am Arbeitsplatz schier krank krampfen, würde ihn wohl befriedigen. Dass wir aber in der Freizeit nur das Vergnügen suchen, fände er mehr als befremdlich. Am ehesten könnte er noch die Jogger im Wald begreifen: weil diese ihren strengen Arbeitsalltag in der Freizeit mit andern Mitteln in Gottes Natur fortsetzen. Würde er allerdings merken, dass das Joggen gar keine religiöse Kulthandlung ist, verstünde er die Welt nicht mehr.

INTERVIEW: SAMUEL GEISER, RITA JOST



KURT IMHOF, 52, ist Professor für Soziologie und Publizistik. Er leitet den Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft des Soziologischen Instituts der Universität Zürich. Nebst wissenschaftlichen Texten verfasst Imhof regelmässig auch Beiträge für ein nicht akademisches Publikum – so die Einführung zum Buch «Hanswasheiri. Bilder der Schweiz in Umzügen, Demonstrationen und Prozessionen».

HANSWASHEIRI. Kurt Imhof, Lorenz Keiser, Hugo Loetscher u. a. Stämpfli-Verlag, Bern 2007, Fr. 48.–

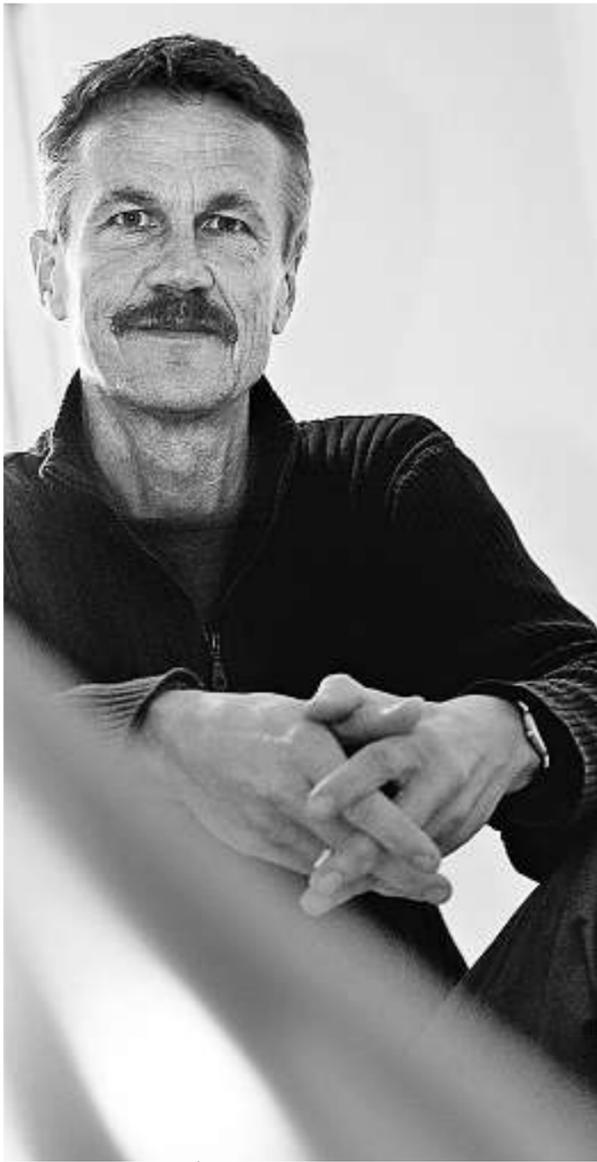


BILD: RUBEN WITTEBACH

«Einen Guru hatte ich nie»

ALLTAGSMYSTIK/ Lorenz Marti schreibt Bücher über Spiritualität im Alltag – ein Besuch beim «reformiert.»-Kolumnisten und Radiomann.

Ist das die Klausur eines Journalisten? Keine Zeitungsstösse, keine fliegenden Blätter, keine wild tapezierten Wände. Dafür ein wohlgeordnetes Büchergestell, kahle Wände und ein aufgeräumter Bürotisch. «Aufgeräumt? Ich räume nie auf. Ich brauche einfach leere Räume, damit ich atmen kann», schmunzelt Lorenz Marti, seit über dreissig Jahren Religionsredaktor bei Schweizer Radio DRS, in seinem kleinen Büro im Studio Bern.

SCHÜCHTERN. Karg wie sein Büro mag auf einige auch sein Auftritt wirken: Gross und schlank ist er, doch dieser Mann trägt seine Statur nicht zur Schau. Im Gegenteil: Er nimmt sich zurück. Allerdings: Kaum zu übersehen sind die klaren Augen, der ruhige Blick, das feine, freundliche Lächeln. «Ich bin ein schüchterner Mensch», sagt er. Diese Schüchternheit habe aber auch etwas Gutes, «auch wenn ich sie lieber los wäre», meint er im Gespräch: «Sie tut auf, sie stellt mich infrage – sie lässt mich immer wieder stolpern.»

SPIEGELBILD. Und vielleicht hat sie ihn zum Beobachter und Erzähler gemacht, der über jene Stolpersteine staunt, die andere übersehen oder elegant überspringen. Zum Beispiel über das «Gesicht im Schaufenster», sein Spiegelbild, worüber in einem seiner Bücher zu lesen ist: «Ich weiss nicht, ob ich den Mann im Fenster mag.»

MYSTIK. Die kurzen Erfahrungsberichte über die «Mystik des Alltäglichen» versammelt Lorenz Marti in seinen Kolumnen und Büchern. Die «Spiritualität im Alltag» entdeckt er häufig beim Gehen oder Wandern. Oder beim Morgenspa-

ziengang auf dem Weg zur Arbeit: «Das ist Meditation für mich, fast ein Ritual.»

NEUGIERIG. Aber im Sitzen meditiere er nicht, könne er nicht: «Ich bin viel zu nervös und langweile mich schnell.» Das überrascht. Wie auch, dass der Spiritualitätsexperte täglich den «Blick» liest: «Ich bin eben sehr gewundrig, ich liebe schräge, abstruse Geschichten.» Überhaupt, die Sache mit der Spiritualität. Besser, als Eichendorff es in seinem berühmten Gedicht schreiben, könne man es ohnehin nicht sagen «Schläft ein Lied in allen Dingen, die da träumen fort und fort.»

RELIGION. Lorenz Marti, Sohn des Berner Schriftstellers und Theologen Kurt Marti, politisierte in den 1968er-Jahren an der Universität Bern beim Forum Politicum. 1977 kommt er zum Schweizer Radio DRS. Er will «politischer Journalist» werden – «heute für mich absolut undenkbar». Doch er landet beim Religionsressort und bleibt. Manchmal habe er das Gefühl, das Schicksal, nicht er habe diesen Weg für ihn gewählt. Höher als bei der Politik schlägt sein Herz bei der Hippie- und Indienbegeisterung, die auch zu den 1968er-Jahren gehört. «Aber einen Guru hatte ich nie: Da bin ich bis auf die Knochen zu reformiert-protestantisch. Ich glaube an die Mündigkeit jedes Einzelnen.»

FREIHEIT. Lorenz Marti hält Distanz zu Bewegungen. Schlüsselerlebnisse verbindet er viel eher mit Büchern. «Richtig gebrannt» habe er etwa damals bei der Lektüre von Erichs Fromms «Ihr werdet sein wie Gott»: Das hat mir die Augen geöffnet für mein Grundthema: die Sehnsucht nach Befreiung und die Angst vor der Freiheit.» SAMUEL GEISER

Alltagsmystiker Lorenz Marti

Der Himmel auf Erden

In seinem Vortrag innerhalb der Reihe «Mystik, Religion des 21. Jahrhunderts» der Reformierten Landeskirche Aargau spricht «reformiert.»-Kolumnist Lorenz Marti über die Mystik im Alltag.

DER HIMMEL AUF ERDEN. Vortrag von Lorenz Marti 21. NOVEMBER, 20.00, Alte Kanti Aarau, Aula, Bahnhofstrasse 91, Albert-Einstein-Haus Infos unter: www.ruegel.ch

LEBENSFRAGEN

Helfen intellektuelle Diskussionen über den Glauben weiter?

WIDERSPRÜCHE/ Glaube kann man mit verschiedensten rationalen Argumenten in Frage stellen. Wie darauf antworten?

FRAGE. Mir bedeutet der christliche Glaube viel. Meine Bekannten wissen davon, verstricken mich aber immer wieder in Diskussionen. Etwa über die Frage: «Wie kann der Mensch frei sein, wenn Gott doch schon alles vorausbestimmt hat?» Oder: «Die Gläubigen reden von einem Gott der Liebe. Warum gibt es trotzdem so viel unverschuldetes Leid in der Welt?» Wie soll ich mit solchen Fragen umgehen? F. B.

ANTWORT. Lieber Herr B., ich kann Ihren Ärger sehr gut verstehen. Ich kenne solche Diskussionen nur allzu gut. Wenn mir solche Fragen gestellt werden, gebe ich mir jeweils alle Mühe, dem Fragenden klarzumachen, dass es hier um etwas anderes geht als um Widersprüche und dass man gerade deshalb keine «klugen» Antworten auf solche Fragen geben kann.

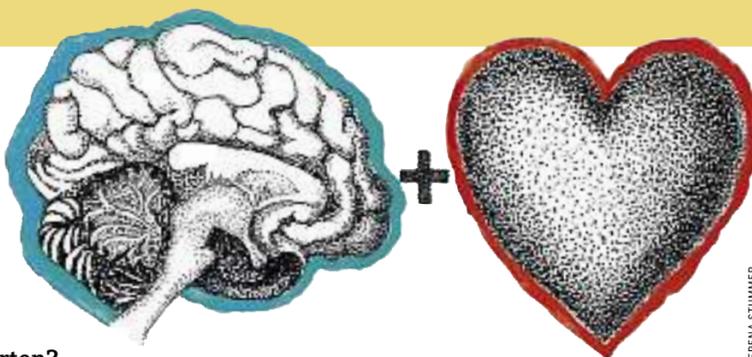
Doch abgesehen davon, dass bei solch intellektuellen Zweikämpfen meistens nicht viel herauskommt, überfällt einen am Ende ein ungutes Gefühl. Mir hat es geholfen, zu entdecken, dass solch

intellektuelle Fragen viel tiefere Wurzeln haben als gerade den vordergründigen Widerspruch – Wurzeln, an die wir auch mit langen Diskussionen nicht herankommen. Ich verstehe solche Fragen eher folgendermassen: Das Glaubensleben eines Menschen ist immer sehr eng mit seinem Alltag verbunden. Glaube ist nicht eine theoretische Überzeugung, neben der alles andere Tun und Lassen seine eigenen Wege geht. Wenn ein Mensch nun den Glauben in seine alltäglichen Erfahrungen nicht einbezieht, wird er nach und nach in einen Zwiespalt geraten. Und um dieser Spannung Luft zu verschaffen, wird er, mehr oder weniger bewusst, nach Widersprüchen suchen.

Man nennt das auch «Rationalisierung». Das heisst, dass mit Hilfe eines rationalen Einwandes bewiesen werden soll, dass es mit einer Sache nicht viel auf sich haben kann. In Wirklichkeit geht es aber nicht um diesen Einwand, sondern um den Abstand, den man sich dadurch verschaffen

möchte. Der Theologe Helmut Thielicke nennt solche Fragen «Intellektualitäten». Er ist der Meinung, dass «der Bruch mit Gott und die Anfechtung» nicht aus diesen Fragen entstehen. «Sondern wenn diese rationalen Schwierigkeiten eintreten, dann ist das immer ein Zeichen dessen, dass etwas viel Realeres nicht in Ordnung ist, nämlich unsere Gemeinschaft mit Gott, unser Leben vor seinem Angesicht.»

Deshalb lade ich Menschen, welche mir die von Ihnen erwähnten Fragen stellen, jeweils dazu ein, sie mit konkreten Beispielen aus ihrem Alltag zu füllen. Oder ich lasse die Fragenden an meinem Alltag teilnehmen. Denn nur durch unser Leben können wir diese Fragen beantworten. Nur dort kann ich auf den Widerspruch zwischen dem liebenden Gott und dem unverschuldeten Leiden eingehen, wenn ich selbst Leid erlebe oder Leid begegne. In diesen Momenten, in denen wir solche Erfahrungen in unser Leben umsetzen, kommen wir Gott und uns selbst näher.



VERENA STUMMER



ROMAN ANGST-VONWILLER

ist Theologe und arbeitet als Seelsorger in der «Bahnhofkirche» des Zürcher Hauptbahnhofs (rba@uav.ch)

In der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser. Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert. Zürich, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Warum Moses fürs Fernsehen nicht infrage kommt

FRAGE. Sind Sie Arena-tauglich? Äääähhhh ... Nein, antworten Sie schnell! Kein Zögern, bitte, sagen Sie einfach irgendetwas, Hauptsache, Sie reden. – Die TV-Sendung «Arena» ist die Bühne des verbalen Schlagabtauschs, und wer da mithalten will, muss gleich loslegen. Keine Äääähhs und Mhms. Flott, dynamisch und selbstbewusst muss es tönen. Und das ist ja nicht nur im Fernsehen so. Auch im realen Leben sind jene oben, die über ein gut geschliffenes Mundwerk verfügen. Für Führungskräfte ist es ein Muss.

KONTRAST. Ganz anders das biblische Führungspersonal: gar nicht Arena-tauglich. Moses zum Beispiel: Er hatte eine Sprechstörung und wäre heute wohl ein Fall für die Logopädie. Doch ausgerechnet er fasste den Auftrag, zum Pharao zu gehen, um mit ihm über die Freilassung der geknechteten Hebräer zu verhandeln. Eine heikle Angelegenheit mit geringen Erfolgsaussichten. Verständlich, dass Moses nicht wollte und erklärte, er habe eine schwere Zunge und sei ungeschickt im Reden. Doch schliesslich wagte er es, dem mächtigsten Mann des Landes stotternd die Stirn zu bieten.

EIGENARTIG. Welch merkwürdige Personalselektion! Auch der Apostel Paulus war ein miserabler Redner. Trotzdem trat er immer wieder vor die Leute, hielt Ansprachen und Predigten. Dabei versprach er sich oft, verlor ab und zu den Faden. Einnige Auftritte sollen richtig peinlich gewesen sein. Auf die Wirkung seiner Rhetorik konnte er jedenfalls nicht setzen. Im Gegensatz zu anderen Heilsbringern, die mit ihren aalglatt polierten Formulierungen die Menschen für sich einnehmen konnten, war Paulus kein Blender.

SYMPATHISCH! Ach, wie ich sie mag, all die Schlechtredner, Stotterer und Stammer. Sie sind nicht vollkommen – und gerade deshalb so wunderbar menschlich. Sie machen mir nichts vor und schlagen mir keine Argumente um die Ohren. Mit ihnen rede ich gerne. Sie lassen mir Raum, und es macht nichts, wenn ich nicht gleich die passenden Worte finde. Ich darf auch einmal schweigen. Bei ihnen ist mir wohl.

STARK! Ihre Schwäche ist ihre Stärke. «Zum Glück war unser Meister Moses ein Stotterer», heisst es in einem jüdischen Kommentar, «denn sonst wären die Hebräer nicht aus Ägypten freigekommen, weil sie zu viel Zeit mit Diskussionen und Debatten verloren hätten.» So wie das heute die vielen Endlosdiskussionen in der modernen Mediengesellschaft zeigen.

ÜBERHAUPT. Unterdessen weiss man, dass Stolpersteine in der Sprache ganz nützlich sind: Wo jemand zögert, stottert, sich verspricht, wird der Sprachfluss unterbrochen – und genau das weckt das Interesse des Gegenübers, das nun etwas Besonderes erwartet und deshalb besser zuhört. Damit sind alle Schlechtredner definitiv rehabilitiert und ich, ähmm, nun ja, ich darf jetzt, hmmm, gestrost einen Punkt setzen.

Reformationskollekte 2008

Sonntag 2. November

Aufruf zur
Reformationskollekte
Protestantische Solidarität
Schweiz



Pfarrer Dr. Franz Christ

Aufruf

Da ist Raum neben mir

Es gibt eine wunderbare Stelle im Alten Testament, wo erzählt wird, wie Mose Gott bittet, er möge ihm seine Herrlichkeit schauen lassen. Er sucht die Vergewisserung dafür, dass Gott mit seinem Volk ist. Gott will ihm seine Gnade zuwenden. Aber sein Angesicht kann kein Mensch sehen. Und da steht das erstaunliche Wort: «Siehe, da ist Raum neben mir; tritt auf den Felsen». Gott wird seine Hand schützend über ihn breiten. Und wenn er seine Hand weghebt, darf Mose ihm nachschauen (2. Mose 33). Wenn wir einer Gemeinde dabei helfen, Räume zu bauen, verbinden wir es mit der Hoffnung, dass in ihnen etwas von diesem tiefen Geheimnis hörbar wird: Da ist Raum neben mir. Unser Engagement für eine evangelisch-reformierte Gemeinde in der Diaspora gibt auch der Leidenschaft für die Einheit der Christenheit Raum und stärkt das Engagement für die Ökumene. Gerade unsere Diasporagemeinden pflegen die ökumenischen Kontakte besonders intensiv. Wenn wir etwas vom Raum neben Gott ahnen, dann geben wir auch einander Raum. Die Menschen in Böisingen praktizieren es.

Ein Fünftel für die Schweizerische Reformationsstiftung

Auch in diesem Jahr geht ein Fünftel unserer Kollekte an die Schweizerische Reformationsstiftung. Sie unterstützt Schriften und Projekte, die den evangelisch-reformierten Glauben stärken und einer weiteren Öffentlichkeit neu verständlich machen. So hat sie zum Beispiel die neue Zürcher Bibel unterstützt und Calvin-Projekte im Hinblick auf das Jubiläumsjahr 2009 mitfinanziert.

Kosten sparen

Mit der Reformationskollekte 2008 beschreiben wir insofern einen neuen Weg, als unser Sammelauftrag in weiten Teilen der Schweiz als Inserat erscheint. Damit sparen wir Kosten. Das Einlegen eines Kollektenprospekts mit eingedrucktem Einzahlungsschein ist zu teuer geworden. Es ist uns bewusst, dass das Fehlen des Einzahlungsscheines ein Nachteil ist. Wir rechnen aber damit, dass Sie unsere Sparbemühungen billigen und nach dem eingedruckten Muster selber einen Schein ausfüllen oder die Möglichkeit des Spendens online nutzen.

Dank

Für die bisher bewiesene Treue und für das Vertrauen, das Sie uns auch in diesem Jahr entgegenbringen, sagen wir im Voraus herzlichen Dank.

Der Präsident:
Pfr. Dr. Franz Christ
Basel

Der Vizepräsident:
Synodalratspräsident
Pfr. Daniel de Roche
Freiburg



Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Böisingen

Seit dem 1. Januar 1999 ist die Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Böisingen eine eigenständige Kirchgemeinde, hervorgegangen aus der reformierten Kirchgemeinde des Sensebezirks, die in die fünf Kirchgemeinden Weissenstein-Rechthalten, Düdingen, Wünnewil-Flamatt-Ueberstorf, St. Antoni und Böisingen aufgeteilt wurde. Böisingen zählt zurzeit 3000 Einwohner. Rund 1100 gehören der reformierten Kirchgemeinde an. Böisingen verzeichnet aufgrund der guten Lage – im Sensebezirk an der Grenze zwischen Bern und Freiburg – einen steten Zuwachs von auch jungen und zum Teil konfessionell gemischten Familien.

Eine junge Kirchgemeinde – dynamisch und aktiv

Die Kirchgemeinde Böisingen feiert über 30 Gottesdienste – meistens in der Aula des Schulhauses, einige Male auch in der katholischen St. Jakobskirche – und bietet neben dem im Schulplan integrierten Religionsunterricht Kindertreff, Kleinkinderfeiern, Seniorenaktivitäten, Erwachsenenbildung und in ökumenischer Zusammenarbeit mit der katholischen Pfarrei regelmässigen Kanzeltausch, Familiengottesdienste, Kinderbibelwoche, Ferienpass, Fastensuppe und einen Apéro zum Erntedank an. Die katholische und reformierte Kirchgemeinde beteiligen sich zudem an der Finanzierung des Jugendarbeiters der politischen Ge-

meinde und sind mit einem gemeinsamen Stand an der alle fünf Jahre stattfindenden Gewerbeausstellung präsent.

«Arche» – das neue reformierte Zentrum

Mit der «Arche», d.h. dem neuen, modernen Flachdachbau mit Rampe und spezieller Lichtführung, wurde Freundlichkeit und Markanz angestrebt. Ein schöner Vorplatz leitet zum Gebäude. Die von aussen sichtbare Rampe führt zu den Haupträumlichkeiten im ersten Obergeschoss: Foyer, Gottesdienstraum für 30 bis 40 Personen, erweiterbar mit dem durch eine mobile Wand getrennten grossen Saal (150 Personen), einfache Küche und Stauraum für Tische und Stühle. Im Erdgeschoss gibt es ein grosszügiges Foyer, Büros (Pfarramt und Administration), Toiletten und eine Kaffeecke, sowie die Räume für Sitzungen, Schulung und Haustechnik. Ein Lift verbindet – zusätzlich zur Rampe – Erd- und Obergeschoss. Ein sonniger Gartensitzplatz ergänzt die Räumlichkeiten im Erdgeschoss. Die Heizung wird mit Wärmepumpe und Erdsonde betrieben. Auf dem Flachdach wird eine Photovoltaik-Anlage erstellt.

Finanzierungsplan für den Neubau «Arche»

Anlagekosten des Gebäudes	2'350'000 CHF
Kauf Bauland	663'000 CHF
Total Investitionskosten	3'013'000 CHF
Eigene Mittel bis 2014	2'150'000 CHF
Reformationskollekte 2008	
geschätzt	350'000 CHF
Finanzierungslücke	513'000 CHF

Weitere Informationen unter www.soliprot.ch

Protestantische Solidarität Schweiz
4000 Basel
Konto 40-27467-8
Spenden online: www.soliprot.ch



Einzahlungsschein / Recépissé / Bónvulus
Einzahlung für / Paiement pour / Donazione per

PROTESTANTISCHE SOLIDARITÄT SCHWEIZ
4000 BASEL
Kontokonto 40-27467-8

PROTESTANTISCHE SOLIDARITÄT SCHWEIZ
4000 BASEL
Kontokonto 40-27467-8

REF. KOLL. 2008

FELIX MUSTER
KOLLEKTENSTR. 10
0000 SPENDENHAUSEN

110

oder online spenden: www.soliprot.ch

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Die Veranstaltungen der reformierten Kirchgemeinden im Aargau finden Sie vollständig im Internet: www.reformiert.ch, Aargau/Veranstaltungen.

Schönheit. Dem Thema Schönheit innerhalb der mystischen Spiritualität widmet sich ein Kurs der Kirchgemeinde Buchs-Rohr unter der Leitung von Pfr. Martin Keller. Nebst dem Diskutieren von Texten erlernen die Teilnehmenden einfache Stilleübungen. **27. Oktober, 3./10./17./24. November, 20.00**, Chilesäli in der reformierten Kirche Rohr

Trauern. Die Probstei Wislikofen und der Aargauer Hospiz-Verein zur Begleitung Schwerkranker laden Menschen, die einen Verlust betrauern, zu einem Anlass mit Musik und Texten ein. Claudia Nothelfer liest Texte von Hilde Domin, Martin Gutl und Rainer Maria Rilke. Sie wird begleitet von der Harfenistin Salome Ziniker-Jenny. **2. November, 17.00**, Kirche Probstei Wislikofen

Kunst der Fuge. In der Reihe der Brugger Abendmusiken spielt der in Hausen aufgewachsene Organist Tobias Willi die «Contra-puncti» 1–11 und 14 aus der Kunst der Fuge von Johann Sebastian Bach. **8. November, 20.15**, reformierte Stadtkirche Brugg

Schreibwerkstatt. Mit Schreiben, Tanz und Bewegungsmeditation die eigene Biografie entdecken kann man am Schreibwochenende «Vom Silberfaden im Lebensgewebe». Es wird geleitet von Susanne A. Birke und Elisabeth Utz-Meier. **14. bis 16. November**, Propstei Wislikofen. Anmeldung und Programm: Tel. 056 201 40 40 oder www.propstei.ch

Konferenz der Tiere. Zum 40-Jahr-Jubiläum der Orgel bringt die Kirchgemeinde Baden die «Konferenz der Tiere», ein Orgelkonzert für Kinder und Erwachsene nach einem Buch von Erich Kästner, zur Aufführung. Es erzählt Walter Küng, an der Orgel spielt Verena Friedrich. **15. November, 17.00**, reformierte Kirche Baden

Messe mit dem Schweizerpsalm. Zum 200. Geburtstag von Pater Albert Zwysig, dem Komponisten des Schweizerpsalms, der als Kapell- und Chorleiter am Kloster Wettingen wirkte, findet ein ökumenischer Jubiläumsgottesdienst statt. Aufgeführt wird die «Messe mit dem Schweizerpsalm» von Hubert Spöri. **16. November, 9.15**, Klosterkirche Wettingen

Der Himmel auf Erden. In der Vortragsreihe «Mystik, Religion des 21. Jahrhunderts» der Reformierten Landeskirche Aargau spricht «reformiert.»-Kolumnist und Radiomann Lorenz Marti zum Thema «Der Himmel auf Erden. Von der Mystik beim Zähneputzen». **21. November, 20.00**, Alte Kanti, Bahnhofstrasse 91, Aarau, Aula

TIPP



Der Aargauer Pianist Oliver Schnyder ist am 21. November in Möriken zu Gast

Pianist trifft Clownin

MÖRIKEN/ Der Pianist Oliver Schnyder ist in Möriken aufgewachsen und wohnt heute in Ennetbaden. Seit seinen erfolgreichen Solodebüts im Kennedy Center von Washington (2000) und beim Tonhalle-Orchester unter David Zinman (2002) verfolgt er eine intensive weltweite Konzerttätigkeit.

Im eSprit-Talk der Kirchgemeinde Holderbank-Möriken-Wildeggen vom 21. November diskutieren Oliver Schnyder und Angie Wendel miteinander und mit dem Publikum über ihre Lebensinhalte, ihre Erfahrungen, ihre Werte, ihre Weltanschauung und den Sinn des Lebens. Das Gespräch wird moderiert von Walter Vogt.

Die Clownin Angie Wendel ist Absolventin der Scuola Dimitri in Verscio und tourt nach zwei Jahren mit der TV-Sendung «Murmi» als Clownin für Kinder durch die Schweiz.

ESPRIT-TALK mit Oliver Schnyder, Pianist, und Angie Wendel, Clownin. Moderiert von Walter Vogt. Anschließend Apéro. **21. November, 20.00**, Reformierte Kirche Möriken. Infos: www.ref.ch/holderbank-moeriken-wildeggen

Loslassen und Leben. Wo Trauer ausgedrückt, mitfühlend gesehen und verstanden wird, können Trauernde Lebendigkeit und neue Lebensfreude gewinnen. Unterstützung dabei bietet das Lebens- und Trauerseminar unter der Leitung von Spitalseelsorgerin Fabienne Bucher und Pflegefachfrau Margrit Lanz auf dem Rügel. **21. bis 23. November**, Tagungshaus Rügel, Seengen. Auskunft und Anmeldung: Tel. 062 767 60 54 oder www.ruegel.ch

Frauengottesdienst. Der ökumenische Frauengottesdienst befasst sich mit dem Thema «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst». Er wird von Margrit Ammann, Sabine Ruess und Marianne Saputo vorbereitet. **23. November, 18.00**, katholische Kirche Peter und Paul, Aarau

Gehörlosengottesdienst. Der Gehörlosengottesdienst mit anschliessendem Kaffee und Kuchen findet unter der Leitung von Pfrn. Anita Kohler am **23. November, 14.30**, im Bullingerhaus, Jurastrasse 13, in Aarau statt.

Weltgebetstag. Der Weltgebetstag vom 6. März 2009 findet zum Thema «In Christus – viele Glieder, ein Leib» statt. Die Liturgie wurde von Menschen aus Papua-Neuguinea zusammengestellt. Eine erste Vorbereitungstagung

für die Region Aarau findet am **24. November, 8.30 bis 16.45**, im Bullingerhaus, Jurastrasse 13, in Aarau statt. Infos und Anmeldung: Marianne Studler-Guidi, Tel. 062 842 45 24.

RADIO- UND TV-TIPPS

90 Sekunden. Religiöser Kurzkommunikator der Aargauer Landeskirchen. Am 3. November mit Elisabeth Martinek, am 10. November mit Jürg von Niederhäusern, am 17. November mit Urs Klingler und am 24. November mit Robert Zeller. **Montags, jeweils 9.10, Radio Argovia**

Jesus als Therapeut. Jesus heilte Blinde, Lahme, Taubstumme und Besessene. Für den Theologen und Psychotherapeuten Eugen Drewermann haben diese 2000 Jahre alten Geschichten bis heute eine therapeutische Kraft. Berührungspunkte von Psychoanalyse und Bibelwissenschaft. **9. November, 8.30, DRS 2**

Die Seele streikt. Depression entwickelt sich zur Volkskrankheit Nummer eins. In der Schweiz leiden rund zwanzig Prozent der Erwachsenen mindestens einmal in ihrem Leben an einer Depression. Die Krankheit tritt in vielen Formen auf, und die Ursachen können vielfältig sein. **15. November, 17.30, SF 2**

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 10/08 «Entmenslichter Spitalbetrieb»

NUMMERIERT

Danke für diesen Beitrag. Der verwaltete Mensch ist im Vormarsch. Da muss man sich nicht wundern, wenn alte Menschen zunehmend Sterbehilfeorganisationen in Anspruch nehmen, um der unmenschlichen Behandlung zu entgehen. Vor fünfzig Jahren wickelte sich das Prozedere bei einem Krankheitsfall ganz einfach ab – heute bekommt man Papier mit Tarif- und anderen unverständlichen Punkten, die ganze Ordner füllen. Das nennt man Fortschritt!

WALTER GULER, ZÜRICH

SELEKTIERT

Eine Aussage von mir zu den diagnosebezogenen Fallpauschalen (DRG) hat zu Missverständnissen Anlass gegeben: Dass der Kodierer die medizinische Diagnose in einen kostenrelevanten Code «umformulieren» müsse, könne so verstanden werden, dass die Kodierung unsachgemäss arbeite. Für dieses Missverständnis möchte ich mich entschuldigen. Sowohl die Kodierer als auch wir Ärzte sind Opfer eines Systems, welches die Medizin der Wirtschaftlichkeit klar unterordnet, sodass sich für alle ein grosser ethischer Konflikt ergibt. Professor Nikola Biller-Adorno vom Institut für Bio-medizinische Ethik der Universität Zürich schreibt dazu in der «Schweizerischen Ärztezeitung», dass durch diese «ökonomisch orientierte Instanz», die u. a. «Patientenselektion und Verweildauerreduktion» fordere, Unzufriedenheit in Medizin und Pflege sowie «messbare Verringerungen der Arbeitsmotivation und dadurch möglicherweise auch der Versorgungsqualität entstehen». Es sei dringlich, diese Probleme auf ihre ethische Relevanz hin zu untersuchen.

DR. HANSUELI ALBONICO, LANGNAU

REFORMIERT. 10/08 Dossier übers Älterwerden

SEPARIERT

Acht Interviewte, und einzig die Sechsjährige hat eine klare Vorstellung davon, wer alt ist: ihre Eltern noch nicht, ihre Grosseltern schon, aber das ist schön, weil sie Zeit haben für die Enkelin. Die anderen Befragten scheinen mit zunehmenden Jahrringen jünger zu werden: Erst wenn sie immobil und imbezill sind, werden sie alt sein, sagen sie. In Afrika ist Altsein eine Gnade und beginnt nach fünfzig; älteren Menschen gebührt Ehrerbietung in Familie und Gesellschaft. Wir hingegen versorgen die Alten gern in Heimen, weit weg vom Leben. Bei uns ist alles so zwanghaft nicht alt – auch das pseudojunge Outfit von «reformiert.».

HEINZPETER STUDER, WINTERTHUR

IMPONIERT

Ich lese «reformiert.» stets von A bis Z. Von den Beiträgen über das Älterwerden bin ich sehr be-

eindruckt. Sie sind allesamt sehr gut und treffend. Ich kann da aus Erfahrung mitreden, ich bin bald 79 Jahre alt. Das Alter kann man nicht verschieben, es kommt von selbst, ob man will oder nicht. Und der Lebenskreis schliesst sich auch ohne unser Zutun. Auch im Alter gilt: Jeder ist seines Glückes Schmied. Es gibt kranke und leidende Senioren mit grosser positiver Ausstrahlung. Und gesunde, welche dauernd jammern.

MARLYS NUSSBAUMER, SCHÖFFLISDORF

REFORMIERT. 10/08 «Glauben lernen»

ENTTÄUSCHEND

Es freut mich, dass Sie die neue Publikation «Kann man Glauben lernen?» besprechen. Allerdings bin ich sehr enttäuscht, dass Sie Ihren Artikel auf einem Gegensatz von Wissen und Erfahrung aufbauen. Dabei will die Publikation gerade hier eine Brücke schlagen. Was die Bezeichnung «Erwachsenenbildung» verdient, ist längst aus diesem Gegensatz raus. So ist der Theologiekurs im Aargau in den letzten zwanzig Jahren eben darum überaus erfolgreich gewesen, weil in ihm Wissensvermittlung und Erfahrungsbezug in ihrer Wechselwirkung das gemeinsame



BILD: NEUSTONE

Lernen grundlegend geprägt haben. Dies ist in der Publikation übrigens dargestellt. Es wird immer wieder bejubelt, wie erlebnisnah Kurse wie Alpha-live und glauben 12 seien, weil es da nämlich zu essen gebe. Diesem Witz sind Sie in Ihrem Artikel auch aufgesessen. Ich kann Ihnen sagen: Im Theologiekurs gibt es auch Znüni. Nur versteht der Theologiekurs unter Erfahrungsbezug hauptsächlich etwas anderes.

PFR. CHRISTIAN BADER, AARAU

REFORMIERT. 9/08 (Allgemein)

DEPLATZIERT

Das Boulevardblatt «reformiert.» reformiert biblische Grundwahrheiten für die heutige Lach- und Spassgesellschaft. Statt glaubensstärkende Lebensbilder vorzustellen, präsentiert «reformiert.» in der Septemberausgabe: Madonna (die mit ihren satanischen Auftritten und ihrem Lebensstil wohl kaum eine nachahmenswerte Christin ist), Klaus-Peter Jörns (dem das Kreuz von Golgatha, Zentrum des Christentums, ein Ärgernis ist), Shirley Grimes (die nicht an Gott glaubt, sondern ans Tätigkeitswort «lieben») und eine grosse Diskussion um die Sterbehilfe (obwohl in der Bibel steht «Du sollst nicht töten»). Was tun? Das Zeitungsabo ist nicht kündbar. Dieser «Wisch» liegt jeden Monat unangefordert in meinem Briefkasten. Mitfinanziert durch meine Kirchensteuer.

NIKLAUS HUGGLER, MEIRINGEN

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Aargau, Storchengasse 15, 5200 Brugg.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



W.A. Mozart Schreiben



Heilung



Trauern

KONZERT REQUIEM UND GRÄBMUSIK

Mozarts letztes Werk, das «Requiem», hat bis heute nichts von seiner Kraft und Faszination eingebüsst. Der Kammerchor Aarau bringt es unter der Leitung von Rainer Held zur Aufführung, zusammen mit Mozarts «Grabmusik» und seinem berühmten Klarnettenkonzert in A-Dur.

KONZERT des Kammerchors Aarau. 30. Oktober, 20.00, Stadtkirche Brugg. 1. November, 20.00, Stadtkirche Aarau. 2. November, 17.00, Pfarrkirche Hitzkirch. www.kammerchor-aarau.ch

SEMINAR LUSTVOLLES SCHREIBEN

Das eigene Leben ist die beste Quelle für die unterschiedlichsten Geschichten. Im Schreibseminar unter der Leitung von Dorothee Plancherel wird Schreiben zum Mittel, das eigene Leben zu reflektieren und Anteil zu nehmen an der Reflexion anderer.

BIOGRAFISCHES SCHREIBEN. Seminar unter der Leitung von Dorothee Plancherel. 8./9. November, Tagungshaus Rügel, Seengen. Infos und Anmeldung: Tel. 062 767 60 54, www.ruegel.ch

VORTRAGSREIHE DER WUNSCH NACH HEILUNG

Heilungsrituale erleben einen neuen Boom innerhalb der Religionen. Wie Heilung innerhalb der christlichen Tradition gelebt wurde und wird, zeigt eine Vortragsreihe der Kirchgemeinde Mellingen.

JESUS CHRISTUS als Heiler. 6. November, 19.30, kath. Kirchgemeindehaus Rohrdorf
HEILUNGSPOTENZIALE in menschlichen Beziehungen. 13. November, 19.30, kath. Kirchenzentrum Gut Hirt Niederrohrdorf
HÄNDEAUFLAGEN. 20. November, 19.30, kath. Kirchgemeindehaus Fislisbach
Infos: www.ref.ch/rohrdorf

FEIER TRAUERN UM FRÜH VERLORENE KINDER

Viele Kinder sterben bereits während der Schwangerschaft. Andere verlassen die Erde, kaum sind sie geboren, wieder. Die Trauerfeier für früh verlorene Kinder, die vom Kantonsspital Baden in Zusammenarbeit mit der reformierten und katholischen Seelsorge durchgeführt wird, schafft Raum für Trauer und Unterstützung.

TRAUERFEIER für früh verlorene Kinder. 23. November, 17.00, Abdankungshalle Brunnenwiese, Wettingen.



«Warum prangert niemand die Verfolgung der Christen an?»: Schwester Lusya Shammam Markos

Christenverfolgung im Irak: Die Welt schaut weg

IRAK/ Schwester Lusya Shammam Markos leistet in ihrer Heimat Aufbauarbeit unter schwierigsten Umständen.

Im Kloster Saint-Ursule in Freiburg fällt eine Nonne aus dem Rahmen. Schwester Lusya Shammam Markos trägt kein Habit, sondern Rollkragenpulli und Hosen. Und wenn die 36-Jährige nicht gerade an ihrer Dissertation schreibt, engagiert sie sich im Verein Basmat al-Qarib für die Menschen in ihrer Heimat Irak. «Im Irak herrscht das totale Chaos», sagt die temperamentvolle Frau. «Wir versuchen, den Menschen dort mit kleinen Projekten ihre Liebe fürs Leben zurückzugeben.»

KEIN CLAN. Schwester Lusya stammt aus einer christlichen irakischen Familie. Mit achtzehn Jahren trat sie in Mossul in ein Kloster ein. Dank eines Stipendiums studierte sie in der Schweiz Theologie. Eine vollständige Rückkehr in den Irak kam nach Ausbruch des Krieges nicht mehr infrage. Nach wie vor reist aber Schwester Lusya jedes Jahr in ihre Heimat, um zu unterrichten und – oft unter Lebensgefahr – an Bildungs- und Beschäftigungsprojekten zu arbeiten: Basmat al-Qarib will vorab die Familien

stärken. «Wir setzen uns vor allem für die Rechte der Frauen ein», sagt Lusya, «sie sind das Zentrum der Familien.»

Als Christin ist Lusya Shammam im Irak besonders gefährdet, zumal sich die Situation in den letzten Jahren stark verschlechtert hat. Seit Kriegsbeginn sind etwa 200 000 Christen aus dem Land geflohen. Der Einfluss der Kirche auf die Politik ist nicht genug gross, um die Situation zu ändern. «Die Christen sind verletzlich, weil sie Pazifisten sind. Wer einen Christen schlecht behandelt, muss nicht mit der Rache eines ganzen Clans rechnen, wie das bei den Schiiten und Sunniten der Fall ist.»

PASSIVER WESTEN. Schwester Lusya fordert vom Westen, dass er die Probleme endlich beim Namen nennt. «Die Internationale Gemeinschaft scheut sich, die Verfolgung von Christen anzuprangern – aus Angst, als antimuslimisch zu gelten.» In der Tat: Als der französische Aussenminister Kouchner im März vorschlug, 500 christlichen Familien Asyl zu gewähren,

wurde er von den Medien des Rassismus bezichtigt. Schwester Lusya versteht das nicht: «Wenn in einem europäischen Land fünf Muslime umgebracht werden, hagelt es Kritik. Die Morde an irakischen Christen nimmt man aber einfach zur Kenntnis.»

NEUTRAL. Gemeinsam mit irakischen und Schweizer Freunden versucht die Nonne, eine Brücke zu bilden: in der Schweiz Sensibilisierungs- und Finanzierungsarbeit zu leisten und im Irak Perspektiven zu schaffen. «Man muss die Leute mittels kleiner Projekte unterstützen: zum Beispiel einem Bauern zu Saatgut verhelfen oder eine Bäckerei aufbauen.» Vor allem im Nordirak, wo die Christen besser geschützt seien, sei dies möglich.

In ihrer Arbeit geht es ihr aber nicht nur um die Christen. «Fast alle Menschen im Irak brauchen Hilfe. Meine Aufgabe ist es, sie den respektvollen Umgang miteinander zu lehren – so wie Christus das vorgelebt hat.» Lusyas Zweitname, «Shammam», bedeutet nicht umsonst «Dienerin Gottes». **ANOUK HOLTHUIZEN**

Basmat al-Qarib

Vor vier Jahren gründete Schwester Lusya Shammam Markos den konfessionell neutralen Verein Basmat al-Qarib. Er arbeitet mit zwei lokalen Organisationen zusammen und leistet soziale und materielle Hilfe im Irak. Unter anderem können Patenschaften für ganze Familien oder einzelne Kinder übernommen werden.

INFORMATIONEN:
www.interwebdesign.ch/basmat/

GRETCHENFRAGE



THIERRY CARREL, 48, ist der bekannteste Herzchirurg der Schweiz. Er operiert am Berner Inselspital.

«Als Mediziner staune ich oft über die Schöpfung»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Carrel? Religion ist mir wichtig. Schon in meiner Erziehung hatte sie einen festen Platz: In Freiburg, wo wir wohnten, stand die Kirche mitten im Quartier. Heute bin ich glücklich, dass mein Leben diesbezüglich auf soliden Fundamenten steht. Ich habe Wurzeln zum Glauben aufgebaut, die nie mehr zerstört werden können.

Sie als Naturwissenschaftler sind überzeugt, dass es eine höhere Macht gibt?

Ja. Gelegentlich gerate ich natürlich in Bedrängnis, wenn es darum geht, die Existenz dieser höheren Macht zu begründen oder gar zu beweisen. Mir geht es aber nicht darum, andere Menschen zu überzeugen. Ich bin glücklich, dass ich mir etwas vorstellen kann, das meinem Leben einen tieferen Sinn gibt und in mir die Hoffnung weckt, dass das Leben mehr darstellt als nur unser zeitlich befristetes Dasein. Als Mediziner staune ich oft über die Schöpfung und bin überzeugt, dass der Anfang und das Ende der Menschheit ein Geheimnis bleiben.

Wie wirkt sich Ihr Glaube auf Ihr Leben aus?

Er zeigt mir, dass das Leiden und der Tod, die zu meinem Alltag gehören, Realitäten sind, die jeden Menschen beschäftigen sollten. So kann ich gewisse Aspekte des Lebens relativieren. Auch mich stellen Selbstsucht, Missgunst und Eifersucht sowie der heutige Trend zu Oberflächlichkeit und Materialismus auf die Probe. Hier hilft mir die Religion bei der Suche nach dem Sinn des Lebens, oder, anders gesagt, dabei, das Wesentliche im Leben zu entdecken: Glück und Harmonie.

Ihr Beruf verlangt höchste Konzentration. Wo holen Sie sich die Kraft dazu?

Zuerst bei meinen liebsten Nächsten. Und regelmässig begeben sich in ein Zisterzienserklöster, fernab vom Lärm und der Hektik des Alltags. Wenn ich mir Zeit nehme, zu meditieren und zu beten, gewinne ich Kraft zurück, um schwierige Situationen zu meistern. So kurz diese Kontemplation auch sein mag: Sie erlaubt mir, Kontakt mit Gott aufzunehmen, den Geist zu öffnen und neue Wege aus Schwierigkeiten und verworrenen Alltagssituationen zu finden. **INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF**

CARTOON



VERANSTALTUNGEN



FRAUEN BEFLÜGELNDES WOCHENENDE
Gibt es Engel in unserem Alltag? Zu diesem Thema organisiert die Evangelische Frauenhilfe Aargau ein Wochenende für verwitwete und alleinstehende Frauen auf dem Rügel oberhalb von Seengen. Ein Schwerpunkt liegt auf dem gemeinsamen Singen von Advents- und Weihnachtsliedern zum Thema. Dazu gibts Inputs aus der Bibel sowie Platz für ei-

gene Gedanken und Gruppengespräche, beispielsweise zum Thema «Wo erlebte ich einen Engel in meinem Leben?». Am Sonntagmorgen findet ein Gottesdienst statt. Das besinnliche Wochenende wird von Elisabeth de Quervain, Zofingen, und Ruth Fischer, Neuenhof, geleitet.

ENGEL im Alltag. Wochenende vom 13./14. Dezember, Tagungshaus Rügel, Seengen. Informationen und Anmeldung (bis 24. November): Elisabeth de Quervain, Tel. 062 751 59 34, www.frauenhilfe-ag.ch

MÄNNER «HÖRE ZU UND REDE VON DIR»
Das Mannebüro Aargau lädt im November zum lockeren Palavern ein: Am 3. November gehts um «Kein Sex, na und?», am 10. November um «Freunde und Freundschaft», und am 17. November um «Fromme Männer?».

MÄNNERPALAVER. Am 3./10./17. November, 20 Uhr, katholische Pfarrei Aarau, Laurenzenvorstadt 80, www.mannebueroaargau.ch

BILDER: KEYSTONE

DOSSIER

ZUR WOCHEN DER RELIGIONEN 2008/

IMPRESSUM

Gemeinsames Dossier von «reformiert.» Aargau und dem Aargauer Pfarrblatt «Horizonte»

REDAKTION/
Annegret Ruoff, Martin Brander, Carmen Frei

«reformiert.» Aargau
Storchengasse 15
5200 Brugg
Tel. 056 441 58 63

TEXTE/ Martin Brander, Carmen Frei, Annegret Ruoff, Thomas Schnellling, Christine Wetli

redaktion.aargau@reformiert.info
www.reformiert.info

GESTALTUNG/
Nicole Huber

«Horizonte»
Michelholzstrasse 22
8967 Widen
Tel. 056 610 07 44
carmen.frei@horizonte-aargau.ch
www.horizonte-aargau.ch

BILDER/
Pascal Meier



Religiöse Erlebnisse spielen eine grosse Rolle für den persönlichen Glauben eines Menschen

Was mich prägte. Glaubensgeschichten

INDIVIDUELL/ Erlebnisse und Erfahrungen wirken oft stärker als reine Theorie. Das gilt auch für den Glauben. Geht es um persönliche Glaubensgeschichten, werden Religionen individuell.

ANNEGRET RUOFF / MARTIN BRANDER TEXT / PASCAL MEIER BILD

Als sein Vater starb, fand Stephan Hertner Ruhe in der Meditation. Seine Religion, der Buddhismus, führte ihn durch die intensive Lebensphase hindurch und war die Leitplanke, an der er sich festhielt. Auch für Goran Šmitran, serbisch-orthodox, wurde in dem Moment, als das Leben seiner kleinen Tochter höchst gefährdet war, sein Glaube zu einer Stütze. In Augenblicken höchster Verzweiflung wandte er sich an Gott. So konnte er loslassen und neue Hoffnung schöpfen.

HALT. Dass Menschen besonders in Krisenmomenten und existenziell bedrohlichen Situationen auf das zurückgreifen, was sie innerlich hält und trägt, zählt zu ihrer instinktiven Überlebensstrategie. Dabei



ANNEGRET RUOFF
ist Redaktorin
von «reformiert.»
Aargau



MARTIN BRANDER
ist Redaktor vom
katholischen Pfarrblatt
«Horizonte» im Aargau

gibt das persönliche religiöse Fundament Bewältigungsmuster vor. Auf diese kann der Mensch in vielen Lebenssituationen zurückgreifen. Welcher Religion er angehört, spielt dabei keine Rolle.

GESCHICHTEN. Geht es um den persönlichen Glauben, werden Religionen individuell. Die Glaubensgeschichten von Mitbewohnern, Nachbarn und Unbekannten berühren. Denn durch sie werden Erlebnisse und Erfahrungen ausgetauscht. Und die sind stärker als reine theoretische Erkenntnis.

KRAFT. Glaubensgeschichten sind starke Geschichten. Sie bringen das menschliche Gespür für die lebendige Kraft, die

alles durchwirkt, zum Ausdruck. Und sie sind – in ihrer Individualität – äusserst verbindend, denn sie zeigen sinnstiftende Zusammenhänge im Leben.

ERMUTIGUNG. Die Glaubensgeschichten in diesem interreligiösen Dossier gehen nahe. Denn alle Menschen fragen sich bisweilen, wie es im Leben weitergehen soll. Alle kennen das befreiende Gefühl, in höchster Verzweiflung vertrauensvoll loszulassen, damit etwas Neues werden kann. Persönliche Glaubensgeschichten ermutigen und trösten, denn ungehindert von Lehre und Theorie, von einem Richtig und einem Falsch sind sie dem persönlichen Erleben und der Erfahrung verpflichtet.

Woche der Religionen

Die «Woche der Religionen» vom 2. bis 8. November versteht sich als «Plattform für Begegnungen». 2007 wurde sie, initiiert von der Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz (Iras Cotis), erstmals durchgeführt. Dieses Jahr rückt die Aktionswoche wieder die Religionen ins Zentrum: als Kräfte, die verbinden können. Verbunden haben sich auch «reformiert.» Aargau und sein katholischer Partner «Horizonte», die dieses Dossier gemeinsam verantworten. Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre!

ANNEGRET RUOFF,
«REFORMIERT.» AARGAU
MARTIN BRANDER UND
CARMEN FREI, «HORIZONTE»

VERANSTALTUNGEN

LICHT IN DEN RELIGIONEN.
Interreligiöses Friedensfest mit Stationenweg. Treffpunkt beim türkischen Zentrum, Birchmattstrasse 5, Seon

5. November, 19.00
Infos: www.ref-kirche-seon.ch

TAG DER OFFENEN MOSCHEE.
Im ganzen Kanton finden Führungen durch die Moscheen statt

8. November, ab 14.00
Infos: www.aargauermuslime.ch

AM ÜBERGANG.
Eine Veranstaltung zum 70-jährigen Gedenken an die Reichspogromnacht in Deutschland

9. November, ab 14.00, Propstei Wislikofen. Infos: www.ag.kath.ch



Goran Šmitran, serbisch-orthodox

«In dieser Ungewissheit lernte ich loszulassen»

GEBURTSCHILFE/ Als das Leben seiner Tochter Teodora nur noch an einem dünnen Faden hing, fand Goran Šmitran Zuversicht im Gebet.

«Fünfzehn Minuten, bevor sie geboren wurde, war uns klar, wie unsere erste Tochter heissen sollte: «Teodora» – «Gottes Geschenk». Dann war Teodora da. Aber sie machte keinen Mucks. Während die Ärzte sie reanimierten, massierte ich ihre Füsse. Ganz rational, mit kühlem Kopf, tat ich alles, was diese schwierige Situation verlangte. Unsere Tochter, die drei Wochen zu früh geboren war, kam in ein Wärmebett. Irgendwann fand ich mich alleine neben ihrem Bettchen wieder. Mir war nicht nach Schlaf zumute. Erst jetzt kam ich dazu nachzudenken. «Oh Gott, lass es bitte gut kommen. Teodora soll von dieser Geburt keine lebenslangen Schäden davontragen.»

Anderntags verlegten sie unsere Tochter ins Kantonsspital Aarau. Drei Tage lang verbesserte sich ihr Zustand nicht. Sie hing an unzähligen Kabeln und Schläuchen. Das alles erinnerte mich an ein früheres, schmerzhaftes Sterbeerlebnis. In dieser Ungewissheit zwischen Leben und Tod brach ich zusammen. (Warum passiert das gerade mir?), fragte ich mich. Diese Verzweiflung brachte mich schliesslich an den Punkt, wo ich mir sagte: «Gott wird wissen, warum». Dieses Loslassen half. Ich glaube fest daran, dass man nicht alles steuern kann. Trotzdem habe ich aber nie die Hoffnung verloren, dass es gut kommt. Mein Vertrauen wurzelte auch darin, dass ich ein gläubiges Leben führe.

Es ist kein Zufall, dass mir die Mutter Gottes in dieser Situation unheimlich viel bedeutete. In serbisch-orthodoxen Familien ist es üblich, eine Familien-Schutzheilige zu haben. Unse-

re ist die Heilige Mutter. Ich bete oft in der Nähe ihrer Ikone bei uns zu Hause. Die Mutter Gottes ist mir nicht wichtiger als Jesus Christus. Aber, ist sie nicht sein Ursprung? Als Gebälerin verkörpert sie für mich speziell die Familie und das Mütterliche.

Das Beten in den eigenen vier Wänden tat mir damals gut. Die Atmosphäre zu Hause war sehr persönlich, und ich konnte ehrlicher und vertrauensvoller beten als anderswo. Ich habe aber damals auch unseren Gemeindepfarrer gebeten, für Teodora zu beten. Eine Woche später durften wir sie mit nach Hause nehmen.

Jenes Erlebnis war der Anstoss für mein Engagement in der Kirchgemeinde Schwamendingen und in der AGOK (Arbeitsgemeinschaft der Orthodoxen Kirchen der Schweiz). Ein Gegenopfer, das ich bereit bin zu geben. Ein Dankeschön, wenn auch ein kleines im Vergleich zum Geschenk, eine gesunde Tochter bekommen zu haben. » CW

GORAN ŠMITRAN, 30, ist Versicherungskaufmann und lebt in Spreitenbach.

CHRISTENTUM SERBISCH-ORTHODOX

In der Schweiz leben ungefähr 150 000 orthodoxe Christen. Die grösste Gruppe ist mit etwa 60 000 Gläubigen die serbisch-orthodoxe Kirche. Die orthodoxe Kirche versteht sich als die von Jesus Christus gegründete Kirche. Sie hat kein zentrales Oberhaupt, sondern ist nach Patriarchaten gegliedert. Die serbisch-orthodoxe Kirche untersteht dem Patriarchat in Belgrad. Im Aargau wird demnächst eine serbisch-orthodoxe Kirchgemeinde gegründet.



Vinothini Pirabakar, Hindu

«Unglaublich! Mein Bruder wurde gesund!»

HEILUNG/ Die Geschichte von der wundersamen Gesundwerdung ihres Bruders gibt Vinothini Pirabakar Kraft und Zuversicht.

«Wenn ich überlege, was mich in meinem Glauben geprägt hat, dann war es diese Geschichte, die mir meine Mutter immer wieder erzählt hat. Sie hat mich sehr beeindruckt. Als mein Bruder noch ein Kind war, ging er einmal zusammen mit meinem Vater ins Kino. Auf dem Heimweg warf jemand mit Asche nach ihm und verfluchte ihn. Das bekam allerdings nur mein Vater mit, mein Bruder nahm es nicht wahr. Daraufhin wurde mein Bruder krank, er hatte über Monate hinweg sehr starke Bauchschmerzen. Immer wieder musste er ins Spital. Aber kein Arzt fand heraus, was ihm fehlte. Niemand konnte ihm helfen.

In ihrer Verzweiflung träumte meine Mutter, dass sie zum Tempel gehen und dort um Hilfe bitten soll. Und so ging sie in den Tempel, um zu beten. Die Priesterin, die sie um Hilfe anrief, sprach in Trance zu ihr und sagte ihr, dass jemand mit Asche nach meinem Bruder geworfen und ihn verflucht habe. Er werde aber wieder gesund werden, wenn meine Mutter ihm heilige Asche aus verbranntem Kuhmist auf die Stirn streichen würde. Kühe sind ja bei uns heilige Tiere. Die Priesterin gab meiner Mutter von dieser Asche, sie ging nach Hause und tat, wie ihr geheissen wurde. Es war unglaublich! Die Bauchschmerzen meines Bruders hörten auf, er fühlte sich wieder wohl und war gesund!

Diese Geschichte hat meinen Glauben gestärkt, vor allem deshalb, weil meine Mutter vorher nichts von dem Erlebnis meines Bruders gewusst hatte. Als sie vom Tempel nach Hause kam und meinem Vater alles erzählte, da erinnerte sich dieser an

den besagten Kinoabend und bestätigte, dass sich alles genau so zugetragen habe, wie die Priesterin es gesagt hatte.

In diesem Bewusstsein gehe ich oft in den Tempel, um zu beten. Bei mir zu Hause habe ich zudem einen kleinen Gebetsaltar mit den Bildern unserer Götter eingerichtet. Im Gebet wende ich mich an sie und bitte sie um Hilfe und Unterstützung.

Ohne meinen Glauben kann ich mir mein Leben nicht vorstellen. Alle Dinge, die ich tue, sind einer heiligen Ordnung unterworfen. Nichts geschieht, ohne dass es vorhersehbar wäre. In unserem Alltag pflege ich verschiedene Glaubensrituale. Sie geben mir Kraft.

Meiner Mutter in Sri Lanka schreibe ich oft. Sie bedeutet mir viel. In ihren Briefen schickt sie mir jeweils heilige Asche mit. Die trage ich in meiner Handtasche bei mir. Wenn ich Angst habe, dann denke ich an diese Asche und an meine Mutter, und dann geht die Angst weg. » ARU

VINOTHINI PIRABAKAR, 26, ist Familienfrau und wohnt in Hunzenschwil.

HINDUISMUS

Grundlage des Hinduismus sind die heiligen Schriften der Veden. Der Hinduismus kennt kein gemeinsames Glaubensbekenntnis, jedoch viele verschiedene Gottheiten. Die höchste Gottheit ist der Brahman. Hindus glauben an die Wiedergeburt, deren Form vom gegenwärtigen Leben gemäss dem angesammelten Karma bestimmt wird. Die gut 3000 Hindus im Aargau kommen vorwiegend aus Sri Lanka (Tamilen) und Indien. In Aarau gibt es einen tamilischen Hindutempel.



Markus R., Muslim

«Endlich fand ich klare Antworten»

KONVERSION/ Vor zehn Jahren entdeckte Markus R. im Islam sein neues religiöses Zuhause. Hier fühlte er sich endlich wohl.

«Ich bin vor zehn Jahren zum Islam konvertiert, meine Frau vor drei Jahren. Sie ist katholisch aufgewachsen, ich reformiert. Weil ich vor Kurzem eine neue Arbeitsstelle angetreten habe und da in erster Linie als Mensch akzeptiert und nicht aufgrund meiner Religionszugehörigkeit mit Vorurteilen behaftet werden will, möchte ich hier nicht mit meinem richtigen Namen genannt werden. Wir hören ja in der Schweiz so viele negative Vorurteile gegenüber Muslimen.

In meinem Leben trat eine prägende persönliche Situation auf, die mir zu denken gab. Sie hatte mit Menschen zu tun. Mehr möchte ich dazu nicht sagen. Ich sagte damals zu Gott, wenn die Situation, wie sie zunächst bloss in meiner Vorstellung war, tatsächlich einmal eintreffe, wäre das für mich der Grund, zum Islam überzutreten.

Ein Jahr später, ich erinnere mich noch gut, traf diese Situation auch tatsächlich genau so ein. Ich tat, wie ich es mir vorgenommen hatte, und trat zum Islam über. Damals hatte ich mich schon seit gut sechs Jahren mit dem Islam befasst und mit meiner Schwester und ihrem Mann häufig über religiöse Fragen und Haltungen diskutiert. Meine Schwester trat schon früh zum Islam über, ihr Mann stammt aus der Türkei. Ich hatte viele Fragen, und von ihnen bekam ich klare und logische Antworten.

Ich bin reformiert aufgewachsen. In diesem Umfeld bekam ich auf meine Fragen keine befriedigenden Antworten. Mein Schwager hingegen, der Muslim ist, gab mir einleuchtende Antworten, und so brauchte es nur noch wenig, damit ich mich

entscheiden konnte zu konvertieren.

Fragen, die ich hatte, waren etwa: Was soll mir die Religion geben? Im reformierten Glauben gab es zwar Gott und Jesus und noch dies und das. Aber es war mir nie klar, wie ich die Religion leben soll. Es kam mir vor, als ob es einmal auf das und einmal auf jenes ankam. Das verwirrte mich.

Im Islam ist klar: Allah ist das Oberste, alles andere ist darunter. Auch beim Fasten gibt es klare Regeln. Wenn ich Christen fragte, wie man fastet, sagte mir jeder etwas anderes. Und beim Beten hatte ich als Reformierter keinen richtigen Ritus gelernt. Im Islam hingegen ist klar, wie man betet. So viele verschiedene Haltungen haben mich damals irritiert. Es gab keine richtige Linie. Das Ereignis, von dem ich erzählte, hat mich auf den für mich richtigen Weg geführt und ich bin zum Islam übergetreten. Heute fühle ich mich als Muslim sehr wohl. Ich bin zufrieden und setze mich auch weiterhin gerne mit Religion auseinander. » MB

MARKUS R., 33, tätig im grafischen Gewerbe, lebt in der Region Brugg.

ISLAM

Zentral im Islam ist der Glaube an den alleinigen Gott, «Allah». Der Koran, die heilige Schrift des Islam, enthält das Wort Gottes, wie es dem Propheten Muhammad geoffenbart wurde. Im Aargau leben etwa 30 000 Muslime. Sie kommen aus verschiedenen Ländern wie etwa aus der Türkei, Albanien, Bosnien, Mazedonien, Indonesien oder aus arabischen und afrikanischen Ländern. Den Muslimen stehen im Aargau zwanzig Gebetsräume zur Verfügung.



Stephan Hertner, Buddhist

«In dieser Zeit fand ich Kraft in der Meditation»

VERLUST/ Als sein Vater starb, setzte sich Stephan Hertner intensiv mit Krankheit, Alter und Tod auseinander.

Das Religiöse hat mich schon immer interessiert. Ich war früher einmal Ministrant. Aber bei der katholischen Kirche fand ich auf meine Fragen keine befriedigenden Antworten. Meine Mutter praktizierte die Meditation, und so begann auch ich, mich damit zu befassen. Während eines Aufenthalts in Thailand beschloss ich, mich zum buddhistischen Mönch ordinieren zu lassen. Ich wurde Mönch auf Zeit. Seit damals meditiere ich intensiv. Das gibt mir sehr viel. Ohne Meditation hätte ich nicht die Kraft gehabt, eine schwierige Zeit durchzustehen.

Mein Vater starb an einem Hirntumor. Für mich und meine Familie war das eine schwere Zeit. Hier im Westen gehören Krankheit, Alter und Tod zu den Tabuthemen. Im Buddhismus und in der Meditation ist das ein Thema, mit dem man sich täglich auseinandersetzt. Krankheit und Tod treffen jeden. In der Meditation ist mir das präsent, ich lerne, damit umzugehen. So musste ich nichts verdrängen und konnte meinen Vater auf das baldige Sterben und seine Ängste ansprechen. Aber es brauchte Kraft. Diese Kraft bekam ich aus der Meditation.

Zum Sterben blieb der Vater bei uns zu Hause. Ich habe den ganzen Prozess miterlebt, bin sozusagen mitgegangen. Am Schluss befeuchtete ich mit Watten seine Lippen. Als er gestorben war, behielten wir ihn bis zum andern Tag noch bei uns. Ich hielt Totenwache, meditierte die ganze Nacht und liess für ihn zwei Kerzen und Räucherstäbchen brennen. Ich versuchte dabei, das, was der Buddhismus sagt, zu vertiefen. Ich sah den toten Körper meines Vaters an, die Hülle, das, was übrig blieb, und ver-

glicht das mit mir selber. Ich vergegenwärtigte mir, dass mein Körper aus dem gleichen «Material» besteht und auch ich einmal sterben werde. Da lag der Leichnam meines Vaters, sein Haus war noch da, das Auto stand noch draussen. Alles, was er erworben hatte in seinem Leben, war noch da. Das waren für mich starke Eindrücke, ich fragte mich: Was ist wichtig im Leben? Auf was kommt es an? Was ist der Sinn des Lebens? Was nehme ich mit, wenn ich sterbe? Das Materielle bleibt da, nicht einen Rapen kann ich mitnehmen, nichts, was ich mir im Leben materiell erworben habe.

Diese Situation hat mich gezwungen, mir zu solchen Fragen Gedanken zu machen. Die Meditation gab mir Einblicke, eine gewisse Weisheit. Dadurch wurde der Sterbeprozess für mich erträglicher. Das war aber nur möglich, weil ich die Haltung der Achtsamkeit pflege, weil ich achtsam bin für das, was ist, für den Schmerz, für das Sterben. Und vielleicht verändert ein so intensives Erlebnis auch die Lebenseinstellung ein wenig. » MB

STEFAN HERTNER, 33, ist Informatiker und wohnt in Föllinsdorf.

BUDDHISMUS

Der ursprüngliche Buddhismus (Theravada) ist auf das Leben hier und jetzt ausgerichtet: Was sind die Ursachen des Leidens? Wie kann es vermieden werden? Im Buddhismus ist Gott nicht wichtig, der Mensch ist für sich selber verantwortlich. Die meisten der etwa 100 000 Buddhisten in der Schweiz stammen aus Thailand, Tibet, Kambodscha, Sri Lanka, China oder Japan. Ein grosser buddhistischer Tempel befindet sich in der Nähe von Aarau, in Gretzenbach SO.



Bea Wyler, Jüdin

«Ich wandte mich dem offenen Judentum zu»

ORDINATION/ In jungen Jahren ärgerte sich Bea Wyler über die Diskriminierung der Frauen in der jüdischen Gemeinde. Dann wurde sie Rabbinerin.

«Ich bin zu einer Zeit in der Schweiz aufgewachsen, als Frauen politisch kein Stimmrecht hatten, und in der jüdischen Gemeinde auch auf religiöser Ebene nicht. Als Mädchen hatte ich in der Kirche nicht die gleichen Rechte wie die Jungen. Im Gegensatz zu diesen durfte ich während der kirchlichen Feier nicht vor der versammelten Gemeinde die Thora vorlesen. Ich begriff: Du kannst Anwältin, Ärztin, Bankdirektorin werden, aber zur Thora aufgerufen werden kannst du nicht. Diese Diskriminierung des weiblichen Geschlechts in den orthodoxen Gemeinden hat mich zutiefst geprägt. Es ist eine Diskriminierung, für die ich nichts kann.

Als junge, berufstätige Frau war ich nahe daran, alles Jüdische aufzugeben. Aber dann hat jemand eingegriffen, vielleicht Gott selbst. Ich kam zur Einsicht, dass ich das Judentum, bevor ich mich einfach so davon distanzieren, erst einmal genauer kennenlernen wollte. Auf dieser Suche bin ich mehreren Gesprächspartnern begegnet, die mir meine Fragen beantworten konnten. Die Begegnung mit einer amerikanischen Rabbinerin in Basel machte mir vieles klar. Nach langem Abwägen begann ich mit einer Zweitausbildung zur Rabbinerin und vertiefte mich in Rabbinerseminaren, die auch Frauen ordinieren, in London, Jerusalem und New York in Studien der jüdischen Tradition.

Mehr und mehr faszinierte mich die rabbinische Weisheit, dass das Lernen die wichtigste unter verschiedenen gottesdienstlichen Aktivitäten ist. Das ist eigentlich eine sehr traditionelle Sicht. Es ist beeindruckend

zu sehen, wie unsere Weisen in ihrem Lernen immer wieder zu sehr kreativen Einsichten kamen und so ihren Teil dazu beitrugen, die Tradition zu erweitern. Letzten Endes entschied ich also, mich nicht vom Judentum loszusagen, sondern mich einfach dem traditionell offenen Judentum zuzuwenden.

Ich war in New York in Ausbildung, als die politische Wende von 1989 Europa ein neues Gesicht gab. Ja, in Europa wollte ich mein Rabbinat ausüben. Doch war dies überhaupt möglich, wo besonders das deutschsprachige Europa mit der Erfahrung der Schoah im Rücken so erstarrt war? Ein Praktikumsjahr in Berlin brachte die Klärung: Ja, es war möglich, auch wenn es kein Honigschlecken werden würde. Die Aussicht, bei der Neugestaltung Europas aktiv dabei zu sein, liess mich schwierige Situationen ertragen. Fast neun Jahre amtierte ich als Gemeinderabbinerin in Oldenburg und Braunschweig, bis zu meiner Rückkehr in meine nähere Aargauer Heimat Wettingen. » TS

BEA WYLER, 57, ist Rabbinerin und lebt in Wettingen.

JUDENTUM

Das Judentum umfasst die Gesamtheit aus Kultur, Geschichte, Religion und Tradition des jüdischen Volkes. Grundlage des jüdischen Glaubens sind die Thora (fünf Bücher Mose) sowie die Psalmen und die geschichtlichen und prophetischen Bücher, die bei den Christen gesamthaft als «Altes Testament» oder «Hebräische Bibel» bekannt sind. Im Kanton Aargau leben etwa 150 Jüdinnen und Juden. Synagogen stehen in Baden, Lengnau und Endingen.



Eva Bucher, reformiert

«Diese Gemeinschaft ist zentral für mich»

BEGEISTERUNG/ Noch immer ist Eva Bucher beschwingt vom Gemeinschaftsgefühl, das zum Lagerleben in ihrer Jugend gehörte.

«Damals im Jugendlager waren wir so begeistert vom Evangelium, von der Lebensweise, zu der es einlud: einfach leben, miteinander teilen, und – wie es die Bergpredigt sagt – «den Nächsten so lieben wie dich selbst». In jenem Lager waren wir sehr diskussionsfreudig. So sehr, dass wir unterwegs im Zug gar die Katholiken für den Protestantismus begeistern wollten. Wir waren halt noch jung und dieses Gemeinsamkeitsgefühl war wahnsinnig beschwingend. Gespiess aus der Überzeugung, dass wir alle ein Werkzeug Gottes sind.

Man könnte fast glauben, ich sei eine abgehobene Schwärmerin. Aber das stimmt nicht. Von Haus aus wurde ich nie überfüttert. Meine Eltern waren sogenannte (Dreiradchristen). Das bedeutet: In die Kirche ging man bei der Taufe, an Festtagen und bei Beerdigungen. Ich durfte zu Hause alles sagen, was ich dachte. Diesen Heiland auf den Fin-de-Siècle-Bildern, den fand ich damals so etwas von brav. Brav waren in meinen Augen alle, die nicht gegen den Strom schwammen. Gott sei Dank war ich in jenem Jugendlager dem liberaleren der zwei Pfarrer zugeeilt. So musste ich nebst den Zehn Geboten nur Luthers Lied «Eine feste Burg ist unser Gott» auswendig lernen. Die beim anderen Pfarrer, die mussten weit mehr Lieder pauken.

Dieses Gemeinschaftsgefühl, das mich im Lager einst so beglückt hat, ist für mich heute noch zentral in meinem Glaubensleben. Besonders spürbar war es für mich jeweils im Chor, wenn wir Werke probten und zur Aufführung brachten: Wir teilten

Glück und Unglück, zeigten Verständnis füreinander und Beweglichkeit im Umgang miteinander. Die Kirche ist eben kein Verein, wo nur bestimmte soziale Klassen zusammenkommen. Sie ist auch mehr als eine Familie. Sie ist ein Kreis, der offen ist.

Und wir müssen aufpassen, dass wir niemanden ausschliessen. Uns allen gemeinsam ist die Suche nach etwas Wertvollem und nach Impulsen für unser Leben. Ich verlasse den Gottesdienst nie, ohne etwas nach Hause zu tragen.

Insofern klingen auch die Werte von damals weiter in mir nach: Teilen, Nächstenliebe, Einfachheit.

Schon mein Vater sagte, man könne selbst am (Händöpfuläse) seine Freude haben. Er meinte damit, dass es sich auch in bescheidenen Verhältnissen glücklich leben lässt. Die Freude an kleinen Dingen kann man pflegen. Noch heute gehe ich oft und gern in den Garten. Und, welch ein Glück! Böcken kann ich mich immer noch! » CW

EVA BUCHER, 83, ist pensioniert und wohnt in Aarau.

CHRISTENTUM REFORMIERT

Das Christentum hat seine Wurzeln im Judentum. Der Jude Jesus als «Inkarnation» und «Sohn» Gottes hat bei den Christen eine zentrale Stellung erhalten. Die Bibel als heilige Schrift ist Grundlage der christlichen Religion. Im Aargau leben zirka 200 000 Reformierte, 220 000 Katholiken und 3500 Christkatholiken. Daneben gibt es Angehörige von anderen christlichen Kirchen (Anglikaner, Orthodoxe) sowie von Freikirchen.



Judith Könemann: «Durch das Überliefern von Glaubensgeschichten erfolgt auch die Weitergabe der jeweiligen Kultur.»

«Bei diesen Erfahrungen geht es um das wahrhaft Authentische im Glauben»

GLAUBENSGESCHICHTEN/ Die St. Galler Theologin Judith Könemann erklärt, warum persönliche Glaubenserfahrungen entscheidend zum Dialog zwischen den Religionen beitragen.

Frau Könemann, wie wichtig sind persönliche Erfahrungen für den eigenen Glauben?

Sie sind sehr wichtig. Persönliche religiöse Erlebnisse begründen den Glauben und prägen ihn. Aber nicht nur das. Sie haben auch eine grosse Bedeutung für den Gemeinschaftscharakter jeder Religion.

Inwiefern?

Indem sich die Mitglieder einer Religion über ihre religiösen Erfahrungen austauschen, werden sie sich ihrer Gemeinschaft bewusst.

Steht denn dieser Erfahrungsaustausch, diese «Volksfrömmigkeit» nicht im Widerspruch zur gelehrten «Hochreligion»?

Oh, nein. Es braucht beides: die Wissens- und die emotionale Ebene. Während die Hochreligion für sich die Lehrautorität beansprucht und bestimmte Fragen und Auffassungen regeln und ordnen möchte, gründet die Volksfrömmigkeit auf Traditionen, die sich aus den persönlichen Glaubenserfahrungen ergeben.

Glaubensgeschichten sind immer vor allem und zuerst Geschichten. Menschen erzählen sich die Erfahrungen, die sie mit ihrem Glauben gemacht haben. Hier geht es um das wahrhaft

Authentische im Glaubensleben des Einzelnen. Theologische Inhalte einer Religion werden somit durch gelebte Überzeugungen gefüllt.

Besteht denn beim Erzählen dieser religiösen Erlebnisse nicht auch die Gefahr von Intoleranz und Fundamentalismus? Ich denke etwa an die «Bekehrungserlebnisse».

Natürlich ist diese Gefahr vorhanden. Starke Bekehrungserlebnisse können zu intoleranten Fundamentalismen führen. Das muss aber nicht automatisch so sein.

Glaubensgeschichten haben ja innerhalb vieler Religionen eine lange Tradition. Wie ist das im Christentum?

Gerade aus dem Alten Testament können wir zum Beispiel eindrucksvoll erfahren, welche Erlebnisse, welche Geschichten die Menschen mit Gott haben. Und auf welche Weise sie diese weitererzählen. Durch dieses Überliefern von Glaubensgeschichten erfolgt übrigens nicht nur die Weitergabe einer Glaubenstradition, sondern auch die Weitergabe der jeweiligen Kultur. Beides gehört also untrennbar zusammen: die Weitergabe des Glaubens und die Weitergabe der Kultur, in welcher der Glaube verwurzelt ist.

Das heisst, diese persönlichen Glaubensgeschichten spielen auch im Dialog zwischen den Religionen und Kulturen eine entscheidende Rolle?

Absolut. Der interreligiöse Dialog findet ja auf verschiedenen Ebenen statt. Während es in der Politik um das Miteinander in der Gesellschaft, um Integration, um Rechtsfragen geht, werden auf der Ebene der Theologien Wahrheitsfragen erörtert, zum Beispiel, wie Gott oder das Göttliche in den einzelnen Religionen je unterschiedlich gesehen wird und wie die Wahrheitsansprüche der einzelnen Religionen miteinander vermittelt werden können. In der Seelsorge wiederum stellen sich ganz praktische Fragen wie die nach einer angemessenen Beerdigung, einem angemessenen Religionsunterricht oder nach gemeinsamen Gebetsräumen. Sehr wichtig ist für den interreligiösen Dialog meiner Meinung nach aber auch die Ebene der Kirchgemeinden. Denn hier leben und arbeiten ganz konkret viele ausländische Mitbürgerinnen und Mitbürger mit den Einheimischen an einem Ort und auf engem Raum zusammen. Hier kann es am ehesten zum Kontakt kommen, zu Begegnungen, zum Austausch von Geschichten und Erfahrungen, zu Gesprächen eben.

Welche Rolle spielt dieser interreligiöse Austausch in Zukunft?

Das Miteinander, nicht das Nebeneinander von verschiedenen Kulturen und Religionszugehörigkeiten wird bei der zunehmenden religiösen Pluralisierung unserer Gesellschaft eine entscheidende Rolle spielen. Ein besonderer Ansatzpunkt ist dabei die Ebene der Kirchgemeinden. Zum einen geht es hier darum, sich über die gemeinsamen Geschichten auszutauschen, zum andern muss man klären, wie man im Alltag zusammen lebt, woran man sich stört, wie viel Eigenständigkeit sein darf und wie viel Anpassung sein soll. Ebenfalls werden vermehrt interreligiöse Feiern gefragt sein, zum Beispiel da, wo Paare verschiedener religiöser Herkunft eine Ehe schliessen. Insgesamt wird also in Zukunft die Ausbildung einer interreligiösen Kompetenz für den Dialog zwischen den Religionen immer wichtiger werden.



«Es geht nicht um Assimilation, sondern vielmehr um Integration»

Das bedeutet also Austausch statt Anpassung?

Es geht nicht um Assimilation, sondern vielmehr um Integration. Und die muss immer wieder neu und geduldig von beiden Seiten ausgehandelt werden. Das ist ein Balanceakt, und der ist sicher nicht ohne Konflikte möglich. Wichtig ist, dass man sich auch mit dem auseinandersetzt, was gegenseitig Angst macht.

Was gilt es bei dieser Integration im Hinblick auf die Religionen zu beachten?

Bei der Frage der Integration muss man wissen, dass Religion und Kultur einen unlöslichen Zusammenhang bilden, denn oft ist kaum mehr zu unterscheiden, was kultureller und was religiöser Hintergrund ist. Interessant ist, dass in den USA die Religion von Einwanderern eher integrationsfördernd ist, während sie bei uns in Europa eher als integrationshemmend angesehen wird. Hier muss sehr sorgfältig nach den Ursachen gesucht werden, damit tragfähige Lösungen für unsere Gesellschaft hier gefunden werden können.

Das bedeutet, dass der interreligiöse Dialog ein fester Bestandteil werden müsste im gesellschaftlichen Alltag der Schweiz.

Ja, und das ist er sicher noch nicht. In den letzten Jahren hat allerdings die Sensibilität dafür merklich zugenommen. Man erkennt zunehmend die Notwendigkeit des Gesprächs zwischen den verschiedenen Religionen und Kulturen. Das zeigt auch die wachsende Zahl von Arbeitskreisen und Initiativen, die sich in den letzten Jahren gebildet haben.

Was versprechen sich denn die Religionsgemeinschaften vom interreligiösen Dialog? Und wo liegen seine Grenzen?

Zuallererst versprechen sie sich die Chance für ein friedliches Miteinander in der Gesellschaft. Es geht nicht darum, die Unterschiede zwischen den Religionen aufzulösen, sondern darum, dass alle Beteiligten Verständnis für den jeweils Anderen entwickeln, dass wir miteinander in der einen Gesellschaft leben können – im Respekt vor den Unterschieden. Die Grenze ist sicherlich da erreicht, wo ein solcher Dialog masslos überfrachtet wird, und natürlich dort, wo ein solcher Dialog von vorneherein abgelehnt wird.

INTERVIEW THOMAS SCHNELLING



JUDITH KÖNEMANN, 46, ist katholische Theologin und Soziologin. Seit 2005 leitet sie das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) in St. Gallen. Judith Könemann ist Mitherausgeberin des Buches «Interreligiöser Dialog in der Schweiz. Grundlagen – Brennpunkte», erschienen 2008 im Theologischen Verlag Zürich.